

Krieg um die Köpfe

Der Diskurs der »Verantwortungsübernahme«

Kongress der Neuen Gesellschaft für Psychologie
vom 5. – 8. März 2015 in Berlin



Das Programm mit Abstracts

Der Ausgangs- punkt

Am 7. und 8. März 2014 fand das Symposium der Neuen Gesellschaft für Psychologie zum Thema »Krieg und Frieden« mit knapp 100 Teilnehmenden statt. Es war ein großer Erfolg: neben einem Überblick über verschiedene Teilbereiche haben die Diskussionen zur Vorbereitung der geplanten Tagung 2015 beigetragen und zum Beschluss einer Stellungnahme gegen die Vereinbarung der Bundespsychotherapeutenkammer mit der Bundeswehr zur Behandlung von Soldaten außerhalb der kassenärztlichen Versorgung, die sich in die rechtlichen Vorgaben zur truppenärztlichen Versorgung einpasst, geführt. Der nachfolgende Offene Brief an den Präsidenten der BPTK fand in kürzester Zeit zahlreiche Mitunterzeichner. (Sie können ihn auf unserer Website www.ngfp.de einsehen.)

Wir wollen die 2014 begonnene multiperspektivische Diskussion auf dem anstehenden Kongress im März 2015 fortsetzen. Dazu liegt eine Vielzahl von Beitragsankündigungen vor - in noch größerer thematischer Breite als 2014. Für den Eröffnungsvortrag konnten wir Prof. Dr. Moshe Zuckermann, Tel Aviv, gewinnen, der sich die innere Veränderung

einer Gesellschaft im Krieg am Beispiel Israels zum Thema genommen hat.

In sieben Vormittagsveranstaltungen und sieben nach thematischen Schwerpunkten ausgerichteten Panels an den Nachmittagen geht es aus prospektivem wie auch retrospektivem Blickwinkel um die Einstimmung der Bevölkerung auf die scheinbare Notwendigkeit und Unausweichlichkeit der Beteiligung an Kriegen, um mediale Formierungs- und politische Entscheidungsprozesse, um Kriegs- und Leiderfahrungen und deren scheinbare »Verarbeitbarkeit«, um militärstrategisches Kalkül, um völker- und verfassungsrechtliche Normen und deren Verletzbarkeit, um die literarische und philosophische Auseinandersetzung mit den Phänomenen Macht, Gewalt und Krieg und vieles mehr. Psychologie und Psychotherapie, Psychologen und Psychotherapeuten sind in diese Entwicklung einbezogen und die Frage, inwieweit sie ihrem Selbstverständnis nach als relativ autonome Subjekte Kontur gewinnen oder lediglich als Subjekte, Unterworfenen, den Tendenzen der Macht folgen, ist dringlich.

Klaus-Jürgen Bruder
Jörg Hein
Christoph Bialluch
Ophelia Solti

www.ngfp.de



- die fächerübergreifende Kooperation mit anderen Disziplinen zu pflegen, und zugleich
- die Identität des Faches trotz grundsätzlich anzustrebender Vielfalt der Diskurse zu entwickeln.

Die Neue Gesellschaft für Psychologie ist ein Zusammenschluss von PsychologInnen und Angehörigen verwandter Berufe, mit dem Ziel, ein diskursives, kritisches und reflexives Wissenschaftsverständnis der Psychologie weiterzuentwickeln, eine problemgerechte und gesellschaftlich verantwortliche Forschung und Praxis zu unterstützen und eine Erneuerung der geistes-, kultur- und sozialwissenschaftlichen Orientierung der Psychologie zu ermöglichen.

Dazu sehen wir es als notwendig an:

- die Hochschulen und den Wissenschaftsbetrieb zu demokratisieren,
- die Gleichstellung der Geschlechter im Wissenschaftsbetrieb voran zu treiben,
- an der Überwindung der Spaltung von Wissenschaft und Praxis mitzuarbeiten,
- eine gegenstandsangemessene Forschung zu fördern, welche die gesellschaftliche (kulturelle) und geschichtliche Bedingtheit des Psychischen realisiert und sich an Alltagsnähe und Praxisbezug orientiert, psychologische Praxis wissenschaftlich begleitet und reflektiert und dabei an die geistes-, kultur- und sozialwissenschaftlichen Traditionen anknüpft und sie erneuert,

Donnerstag Nachmittag

ab 13:30 Uhr

Einschreibung zum Kongress

14:30 Uhr

*Gemeinsame Arbeitsgruppe
»Psychoanalyse und Gesellschaft«
der NGfP und DGPT zum Thema:*

Neoliberale Identitäten

Prof. Dr. Klaus Ottomeyer
Neoliberale Identitätskrise und die
Antworten des Neofundamentalismus
und der patriarchalischen Protest-
bewegungen.

Carina López Uribe
Pädagogisches Wissen in Zeiten des
Neoliberalismus. Zum politischen Moder-
nisierungsdiskurs mexikanischer Bildungs-
programme.

Ulrike Mensen
Grenzenloses Wachstum - grenzenloses
Ich? Die Antwort der Psyche auf die
soziale Ökonomisierung.

Donnerstag Abend

19:30 Uhr

Begrüßung und Eröffnungsvortrag
Prof. Dr. Moshe Zuckermann
Wie der Krieg die Gesellschaft im
Inneren verändert. Das Beispiel Israel.

21:00 Uhr

Empfang der NGfP

Freitag Vormittag

9:30 Uhr

Begrüßung

9:45 Uhr

Prof. Dr. Klaus-Jürgen Bruder
Zum Diskurs der Verantwortungs-
übernahme.

11:00 Uhr

Dr. Mechthild Klingenburg-Vogel
Wann Krieg beginnt, das kann man
wissen, aber wann beginnt der Vorkrieg?

12:15 Uhr

Rainer Rupp
Der Krieg – Die Rolle der Medien.
Vom »German Hun« zu den »new
Hitlers« der neuen Welt-Kriegsordnung.

Freitag Nachmittag

Panel A

14:30 Uhr

Steffen Hendel
Die Parteilichkeit der »Verantwortung«.
Zur legitimierenden Rhetorik der Opfer-/
Täter-Figur in den Stellungnahmen
deutscher Intellektueller zum
Jugoslawienkrieg 1991–1999

15:45 Uhr

Dr. Regina Girod
»Ich dachte, ich wäre noch ein Mensch –
dabei war ich doch Soldatin.«
Methoden der Entmenschlichung und
ihre Folgen, beschrieben am Beispiel des
Romans »Das Volk der Ewigkeit kennt
keine Angst« von Shani Boianjiu.

Freitag Nachmittag

Panel A (Forts.)

17:00 Uhr

Thomas Willms

Von »Black Hawk Down« zu »Generation Kill«. Hyperrealismus in neueren amerikanischen Kriegsfilmern.

Panel B

14:30 Uhr

Uli Gellermann

Die Enteignung des Zuschauers. ARD & ZDF lügen wie gesendet.

15:45 Uhr

Jürgen Voges

Nachrichten über Kriege

17:00 Uhr

Stefan Beck

Orientierungsrahmen parlamentarischer Kontrolle: Der Einsatz der Bundeswehr im Ausland.

Panel C

14:30 Uhr

Dr. Christoph Bialluch

Unglücklich das Subjekt, das Helden nötig hat.

Freitag Nachmittag

Panel C (Forts.)

15:45 Uhr

Jörg Hein

Politik als Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln. Macht und Vergesellschaftung bei Hegel und Foucault.

17:00 Uhr

Dr. Timo K. Werkhofer

Politische Subjektivität. Machiavelli in der linken Debatte.

Panel D

14:30 Uhr

PD Dr. Jan Süsselbeck

That 2.000 Yard Stare. Zur »Anti«-Kriegsdarstellung des Shell Shocks bei Ludwig Renn und Erich Maria Remarque.

15:45 Uhr

Eva König-Werner

Inoffizielle Kollateralschaden-Kriegskinder. Definitionsmacht und Konsequenzen.

Freitag Abend

18:15 Uhr

Vorstellung des Journal für Psychologie

18:45 Uhr

Prof. Dr. Hans-Jürgen Wirth

»Das radikal Böse«

Übersicht Donnerstag/Freitag

Samstag Vormittag

ab 08:30 Uhr

Einschreibung zum Kongress

9:30 Uhr

Begrüßung

9:45 Uhr

Dr. Almuth Bruder-Bezzel
Traumatherapie als Kriegsdienst. Zur
Geschichte der Militärpsychiatrie und
Psychotherapie.

11:00 Uhr

Thomas Gebauer
Resilienz im neoliberalen Diskurs der
»Eigenverantwortung« aus der Sicht einer
Hilfsorganisation

Aufteilung des Plenums in:

Vortrag A

12:15 Uhr

Prof. Dr. Josef Berghold
Militarismus unter dem Blickwinkel der
Realitätsverweigerung in einer »nicht
mehr eroberbaren Welt«.

Vortrag B

12:15 Uhr

Prof. Dr. Gert Sommer
Menschenrechte, Menschenrechts-
verletzungen und -missbrauch.

Samstag Nachmittag

Panel E

14:30 Uhr

Dr. Uta Ottmüller
Zivile Konfliktbearbeitung als konstruktive
Alternative zum Militäreinsatz. Psycho-
historische Perspektiven auf einen
verschämten Aktionsplan der Bundes-
regierung.

15:45 Uhr

Reinhard Hauff
Kirche und die Logik des Militärischen.

17:00 Uhr

Dr. Peer Heinelt
Der Studiengang Military Studies an der
Universität Potsdam.

Samstag Nachmittag

Panel F

14:30 Uhr

Jürgen Rose

Gewissen und moderne Kriegführung.
Über den Primat der Politik und die
Grenzen des Gehorsams.

15:45 Uhr

Dr. Alexander Bahar

Das neue alte »Reich des Bösen«: Wie
ein Kriegs-Feindbild aufgefrischt wird.

17:00 Uhr

Franz Witsch

Mentale Voraussetzungen einer Militari-
sierung sozial-ökonomischer Strukturen

Samstag Nachmittag

Panel G

14:30 Uhr

Christiane Reymann

Frauen an die Front! (Vor-)Krieg und
Geschlechterverhältnisse. Oder: Welches
Geschlecht hat der Krieg – und welches
der Frieden?

15:45 Uhr

Prof. Dr. Thomas Slunecko & Dr. Nora Ruck
Panikmache.

17:00 Uhr

Daniel Wutti

70 Jahre danach – Zeit der Verant-
wortung?

Samstag Abend

18:30 Uhr

Geselliger Abend mit Buffet und Konzert

Sonntag Morgen

10:00 Uhr

Mitgliederversammlung der NGfP

Übersicht Samstag/Sonntag

Abstracts in alphabetischer Reihenfolge

Alexander Bahar

Das neue alte »Reich des Bösen«: Wie ein Kriegs-Feindbild aufge- frischt wird.

In dem Vortrag werde ich aufzeigen, dass das zentrale massenpsychologisch wirksame Feindbild der westlichen »Wertegemeinschaft« mit dem Ende des sogenannten Kalten Krieges und dem Untergang der Sowjetunion keineswegs verschwunden ist, sondern nur auf Eis gelegt wurde. Dazu wird es nötig sein, die Implementierung dieses Feindbildes anhand der historischen Entwicklung vom »Gleichgewicht des Schreckens« zur »Politik der Entspannung« zu skizzieren und kurz auf die politische Weltlage bei Ausgang des Kalten Krieges einzugehen. Der zweite Teil des Vortrags wird sich mit dem Gebaren der USA als der »einzigen (verbliebenen) Weltmacht« und mit den »Weltordnungskriegen« des ausgehenden 20. und des beginnenden 21. Jahrhunderts beschäftigen (Zweiter Golfkrieg 1990/91, die Jugoslawienkriege 1991-1999/Irakkrieg 2003). Ein Schwerpunkt wird hier auf der Rolle der Massenmedien bei der Einübung der neuen, dämonisch überhöhten Feindbilder (Milosevic, Saddam Hussein, Osama

bin Laden) und ihrer jeweiligen Funktion liegen.

Im dritten (Haupt-)Teil des Vortrags schließlich wird auf die Installation des modifizierten Feindbildes Putin-Russland durch Politik und Massenmedien einzugehen sein. Historische Eckpunkte sind: die NATO-Osterweiterung, der Kaukasuskrieg 2008, der Libyenkrieg 2011, der Fall Snowden 2013 sowie die Bürgerkriege in Syrien und in der Ukraine. Die unvermeidliche Frage, die sich dabei stellt: Stehen wir am Beginn eines neuen Kalten Krieges oder unmittelbar vor einem »heißen« globalen Krieg? Wer sind die Akteure und welche Rolle spielen die Massenmedien in der Kriegseinübung?

Alexander Bahar, Dr. phil., Historiker und Publizist, www.history-press.de.

Stefan Beck

Orientierungsrahmen parlamenta- rischer Kontrolle: Der Einsatz der Bundeswehr im Ausland

In den Bundestagsdebatten um den Einsatz der Bundeswehr zeigt sich eine Besonderheit der BRD im Hinblick auf die Entsendung der Bundeswehr für Auslandseinsätze: Zwar hat die Bundesregierung das alleinige Initiativrecht für einen Auslandseinsatz der Bundeswehr, dieses ist jedoch durch einen Zustimmungsvorbehalt seitens des Parlaments eingeschränkt. Das Parlamentsbeteiligungsgesetz aus dem Jahre 2005 stellt hierzu grundsätzlich fest: »Der Einsatz bewaffneter deutscher Streitkräfte außerhalb des Geltungsbereichs des Grundgesetzes bedarf der Zustimmung des Bundestages.« (§ 1 Abs. 2 ParlBetG) Eine daraus

gefolgte »Parlamentsmacht« äußert sich unter anderem darin, dass die Bundesregierung in die Position gebracht wird, ein Mandat so formulieren zu müssen, dass es politisch vom Bundestag getragen wird. In der Auseinandersetzung mit dem von der Bundesregierung eingebrachten Mandatsvorschlag im Plenum des Bundestags wird wiederum ein Sprachfeld abgesteckt, welches sichtbar macht, was eine politisch-fähige Position zu der jeweiligen zur Debatte stehenden Situation ist. Der Bundestag setzt durch diese Debatten einen Rahmen und schafft Sprachregelungen darüber, wie sich politisch über die Situation geäußert werden kann. Diese Debatten zeigen, welche Orientierungsrahmen es in der deutschen Politik gibt, in deren Rahmen verhandelt wird. Eine Untersuchung dieser Orientierungsrahmen und der damit verbundenen Sprachregelungen liegt im Fokus dieses Beitrags.

Es wird der allgemeinen Frage nachgegangen, wie im Parlament Sicherheitspolitik und Auslandseinsätze der Bundeswehr verhandelt werden. Wie wird das theoretische Konstrukt des Parlamentsvorbehalts in der politischen Praxis im Rahmen der Debatten der Entscheidungsträger*innen mit Inhalten besetzt? Des Weiteren wird analysiert, wie »Kontrolle« mit Inhalten besetzt und mit Bedeutung gefüllt wird. Welche Art von Kontrolle (moralisch, sachlich, inhaltlich) wird von den Entscheidungsträger*innen angeführt? Wie kontrovers werden die Debatten im Bundestag geführt? Welche Inhalte, Kategorien und welche Themenfelder werden verhandelt? Inhaltlich werden diese Fragen an Hand des Beispiels der Bundestagsdebatten um die Beteiligung der Bundeswehr an der EU-geführten

Operation Atalanta zur Bekämpfung der Piraterie vor Somalia behandelt.

Stefan Beck, Diplom Sozialwissenschaftler an der Universität Frankfurt.

Josef Berghold

Militarismus unter dem Blickwinkel der Realitätsverweigerung in einer »nicht mehr eroberbaren Welt«

In mehreren bahnbrechenden Werken wie »The Unconquerable World« oder »The Seventh Decade« hat der kürzlich verstorbene Friedensaktivist Jonathan Schell die sich zunehmend verschärfenden Sackgassen beleuchtet, in die jede auf militärische Interessensdurchsetzung setzende Politik in einer Welt geraten muss, in der der Einsatz hochentwickelter Waffentechnologien zunehmend das Überleben der gesamten menschlichen Zivilisation — also auch aller kurzfristigen militärischen Sieger — bedroht (was natürlich von Atomwaffen in besonders eindrucksvoller, aber bei Weitem nicht erschöpfender Weise illustriert wird) und in der darüber hinaus das im 20. Jahrhundert erwachende Selbstbewusstsein der vormals kolonisierten Völker die militärische Durchsetzung — selbst bei überwältigender Überlegenheit der Waffen — von zumindest offen imperialistischen Machtgebilden unmöglich gemacht hat (wofür in neuerer Zeit besonders das irakische Fiasko des neokonservativen Projekts eines neuen US-Imperiums ein schlagendes Beispiel geliefert hat).

Die radikale Realitätsverweigerung, von der militaristische Orientierungen und Vorhaben — trotz ihrer nach wie vor

unübersehbaren »realpolitischen« Durchsetzbarkeit — in unserer Welt bestimmt werden, in der die existenziellen wechselseitigen Abhängigkeiten aller Teile unserer globalen Gesellschaft (und unserer Biosphäre) eine nie gekannte Intensität (und daher auch Unübersehbarkeit) erreicht haben, spiegelt sich indirekt wohl auch schon in der klassischen Vision Alfred Nobels, der allen Ernstes meinte, dass seine Erfindung des Dynamits und ähnliche zu erwartende technische Errungenschaften Kriege bald völlig unmöglich machen müssten. In seinem Glauben, dass angesichts der waffentechnischen Möglichkeiten, die das Dynamit eröffnete, keine Gesellschaft sich mehr auf den Wahnsinn eines Krieges einlassen könne, kann man wohl zu ziemlich gleichen Teilen illusionäre Weltfremdheit wie auch einen tiefen Realismus im Hinblick auf die zivilisatorischen Herausforderungen unseres Zeitalters erkennen.

Besonders seit der Entwicklung der Atomwaffen hat sich diese bereits anhand von Nobels Vision nachvollziehbare Spannung — zwischen einem solchen tieferen Realismus und einer in lange gewachsenen Herrschaftsstrukturen verankerten »Realpolitik« — massiv radikalisiert. Ich möchte sie in meinem Vortrag an einer Reihe von höchst widersprüchlichen Entwicklungen und Phänomenen (wie der grundlegenden »Schizophrenie« der Vereinten Nationen oder surrealen Verrenkungen der Atompolitik) explorieren, wobei auch die Erörterung zentraler psychischer Abwehrmechanismen (wie der Verleugnung und Reaktionsbildung) beitragen sollte, unbewussten Wurzeln militaristischer Weltbilder nachzuspüren.

Josef Berghold, Prof. Dr. phil., habil., Sozial-

psychologie, Lehrtätigkeit an der Universität Klagenfurt (Institut für Psychologie, Abteilung für Sozialpsychologie, Ethno-psychoanalyse und Psychotraumatologie) und an den Universitäten Innsbruck und Bozen. Forschungen zu Vorurteilen und Feindbildern, interkultureller Entwicklung, globalen Krisen, Solidarität und Sozialdarwinismus, ökologischer Nachhaltigkeit, Deutungen des Unbewussten im öffentlichen Leben.

Christoph Bialluch

Unglücklich das Subjekt, das Helden nötig hat.

Die tatsächliche und die fälschlich angenommene Ohnmacht macht dem Subjekt enorm zu schaffen. Ein fragwürdiger Bewältigungsversuch ist es, sich in die Ohnmacht zu fügen, gegen das Schwache in sich vorzugehen, zu einer vermeintlich starken Gruppe dazugehören zu wollen, gegen andere aufzurüsten, Gegner aufzubauen oder sich »Helden« zu schaffen.

»Kriegshelden« sind einerseits Produkte eines politischen, medialen und militärischen Diskurses, andererseits sind sie ein Phantasma, dessen Wirkmächtigkeit nicht ohne eine subjektive Entsprechung erklärt werden kann.

Diese Entsprechung ist historisch-spezifisch und nun nicht mehr die des Ersten, Zweiten Welt- oder des Kalten Krieges. Vor dem Hintergrund des Wandels von Disziplinar- zur Kontrollgesellschaft und den damit einhergehenden veränderten Subjektivierungsformen sollen Thesen über die aktuelle subjektive Entsprechung solcher »Helden« skizziert werden.

Christoph Bialluch, Dr. phil., Dipl.-Psych., unterrichtet Psychologie an Universitäten, Hoch-, Fach- und Berufsschulen. Er ist zweiter Vorsitzender der Neuen Gesellschaft für Psychologie (NGfP). Sein wissenschaftliches Interesse gilt der Theorie und Geschichte der Psychologie, vor allem der Psychoanalyse und ihrer gesellschaftlichen Bezüge.

Klaus-Jürgen Bruder

Zum Diskurs der Verantwortungsübernahme.

Schon immer werden Kriege um anderer Ziele willen und anderer Gründe wegen geführt, als behauptet. Die Behauptungen füllen die Diskussionen, bestimmen den Diskurs. In den gegenwärtigen Diskussionen spielt die Behauptung, Deutschland müsse mehr Verantwortung übernehmen die zentrale Rolle.

1935 wurde im Athenäum-Theater in Paris »Der Trojanische Krieg wird nicht stattfinden« von Jean Giraudoux uraufgeführt. Es stellte die Versuche der Heerführer der Griechen und der Trojaner, Ulysses und Hektor dar, den Krieg zu verhindern, der mit dem Recht begründet worden war, die Schmach der Entführung der schönen Helena durch die Trojaner zu rächen. Hier ist es die Verantwortungslosigkeit, die zum Krieg führt: Als im letzten Moment der Kriegstreiber auf der trojanischen Seite, Demokos Verrat schreit und die Kriegshymne anstimmt, tötet ihn Hektor. Doch bevor Demokos stirbt, kann er noch die Lüge verbreiten, es sei Ajax, der prahlerische Grieche gewesen, der ihn ermordet habe. Das Volk glaubt ihm, man erschlägt Ajax: Der Krieg um Troja wird stattfinden. Kann man auch

aus Verantwortung Kriege führen?

Klaus-Jürgen Bruder, Prof. Dr. phil. habil., ist Psychoanalytiker, Professor für Psychologie an der Freien Universität Berlin und erster Vorsitzender der Neuen Gesellschaft für Psychologie (NGfP). Wichtigste Veröffentlichungen: Subjektivität und Postmoderne. Der Diskurs der Psychologie (1993); Jugend. Psychologie einer Kultur (mit Almuth Bruder-Bezzel) (1984); Psychologie ohne Bewußtsein. Die Geburt der behavioristischen Sozialtechnologie. (1982); Lüge und Selbsttäuschung (mit Friedrich Vosskübler) (2009).

Almuth Bruder-Bezzel

Traumatherapie als Kriegsdienst. Zur Geschichte der Militärpsychiatrie und Psychotherapie

Die Karriere der Psychiatrie und Psychologie/Therapie ist eng mit ihrer Indienstnahme für das Militär und die Erfordernisse der Kriegsführung seit dem I. Weltkrieg verbunden. Der Traumabegriff wurde auf die durch den Krieg psychisch geschädigten Soldaten angewandt, diese dann als psychogen bedingte Schädigung von Hysterikern und Neurotikern umdefiniert und mit brutalen Methoden behandelt, die den Willen brechen sollten um sie wieder einsatzfähig und ohne Rentenanspruch machen sollten. Vor diesem Hintergrund ist die heutige Zusammenarbeit von Militär und Psychotherapie/Psychiatrie zu betrachten und die Wiederauferstehung des Traumabegriffs und die inflationäre Verbreitung von Traumatherapien zu hinterfragen.

Almuth Bruder-Bezzel, Dr. phil., Dipl.-

Psych., Psychoanalytikerin (DGIP, DGPT) in eigener Praxis, Dozentin und Lehranalytikerin am AAI Berlin. Zahlreiche Buch- und Aufsatzveröffentlichungen vor allem zur Geschichte und Theorie der Individualpsychologie. Wichtigste Veröffentlichungen: Alfred Adler. Die Entstehungsgeschichte einer Theorie im historischen Milieu Wiens (1983), Geschichte der Individualpsychologie (1991, 1999), Kreativität und Determination. Studien zu Nietzsche, Freud und Adler (mit K.-J. Bruder, 2004) und Herausgabe von Band 1 und 7 der kritischen Adler-Studienausgabe (2007, 2009) und der Briefe von Freud an Adler (2011).

Thomas Gebauer

Resilienz im neoliberalen Diskurs der »Eigenverantwortung« aus der Sicht einer Hilfsorganisation.

Zum bedauerlichen Zustand gegenwärtiger Politik gehört ihre weitgehende Unterordnung unter die Vorgaben der Ökonomie. Dabei ist das Prinzip gesellschaftlicher Verantwortung zunehmend durch eine neoliberal gewendete Idee von Eigenverantwortung ersetzt worden. Mit dem Verweis auf eine solche Eigenverantwortung kann sich Politik von ihrer Aufgabe, die Lebenswelten nach den Bedürfnissen der Menschen zu gestalten, dispensieren. Sie verkümmert zu bloßem »Krisenmanagement« und dabei zur Frage, wie Menschen für eine Existenz in der Krise fit gemacht können. Unter solchen Umständen gerät das ursprünglich als Alternative zum Störungskonzept entwickelte Resilienz-Konzept zum Instrument von Anpassung und Herrschaft. Deutlich

wird das beim Blick in die Praxis von Resilienz-Förderprogrammen: gestärkt werden sollen Menschen, die in Regionen mit hohem Katastrophenrisiko zu leben gezwungen sind, die von Gewalt bedroht sind, denen staatliche Institutionen nicht mehr schützend zur Seite stehen will, aber auch Menschen, die ihre Business Performance optimieren wollen, die als Soldaten in Krisengebiete intervenieren, etc. Höchst bemerkenswert ist, wie im Resilienz-Diskurs der Bezug auf staatliche Institutionen durch Anrufungen von informellen »Gemeinschaften«, von Familie und Nachbarschaften ersetzt wird. An staatliche Institutionen lassen sich noch Rechtsansprüche richten, nicht aber an Gemeinschaften. Derart schwingt in der Betonung von Resilienz ein komplett neues Staatsverständnis mit. Eines, das sich von der Idee der Menschenrechte, deren Verwirklichung eine gesellschaftliche Aufgabe ist, immer weiter entfernt.

Thomas Gebauer ist Psychologe und Geschäftsführer der sozialmedizinischen Hilfs- und Menschenrechtsorganisation »medico international«. Er ist Mitbegründer der »Internationalen Kampagne gegen Landminen«, die 1997 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet wurde. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten zählen die Bereiche globale Gesundheit und psychosoziale Versorgung.

Uli Gellermann

Die Enteignung des Zuschauers. ARD & ZDF lügen wie gesendet.

Eine feste Nachrichten-Burg ist unser öffentlich-rechtliches System: Objektiv, unabhängig und immer bestens durch

sachkundige Recherche abgesichert. So wird das öffentliche Bild der beiden großen Sendeanstalten ARD und ZDF gemalt. Kein anderes Einfluss-System in Deutschland - nicht das Parlament, nicht die Regierung - wird so unmittelbar von der Bevölkerung finanziert wie der öffentlich-rechtliche Rundfunk. ARD und ZDF, sollte man meinen, »gehören« dem Volk, sind durch Jahrzehnte der Gebührensatzung zum öffentlichen, zum Volkseigentum geworden, sollten es eigentlich immer gewesen sein. Gelegentlich fragt das Volk schon mal nach den Inhalten der diversen Sender: Zu viel oder zu wenig gesendeter Fußball können heftige Debatten auslösen. Aber an der Rechtfertigung, am Wahrheitsgehalt dessen was gesendet wird, gibt es selten Zweifel. Notfalls kann ein umstrittenes Tor ja noch mal und noch mal in Zeitlupe gezeigt werden.

Spätestens mit dem Ukraine-Konflikt hilft die Zeitlupe nicht mehr. Denn wie kann etwas, was nie gesendet wurde in einer Slow-Motion zur Wahrheitsfindung geführt werden? Zum Beispiel die zivilen Opfer des sogenannten Anti-Terror-Kampf der ukrainischen Regierung in der Ost-Ukraine? Wie sollten Figuren, die es nie gab, zum Beispiel OSZE-Beobachter, die als Geiseln festgehalten wurden, durch eine langsame Wiederholung Wirklichkeit erlangen? Wie könnte eine Halb-Lüge wie jene, nach der die Russen mutmaßlich für den Absturz eines malaysischen Flugzeugs verantwortlich seien, durch gemächliche Wiederholung als Voll-Lüge enttarnt werden? Zumal nur die besten, die objektivsten Zeugen - sei es der US-Präsident oder jener der Ukraine - für diese Anklage zitiert wurden.

Der Rundfunkstaatsvertrag, Grundlage allen Sendens in Deutschland, formuliert

in seiner Präambel einen fabelhaften Satz: »Öffentlich-rechtlicher Rundfunk und privater Rundfunk sind der freien individuellen und öffentlichen Meinungsbildung sowie der Meinungsvielfalt verpflichtet.« Von Vielfalt konnte in der Ukraine-Konflikt-Berichterstattung nicht die Rede sein. Auch die Freiheit der kritischen Betrachtung von Regierungshandeln wurde durchgängig vermisst. Nicht der individuellen Meinungsbildung dienen ARD und ZDF, sondern der Formierung einer möglichst einheitlichen Meinung ihrer Zuschauer- und Hörer. Die Gebührenzahler, die ein Recht auf Vielfalt und Objektivität haben, wurden zugunsten der Regierungmeinung enteignet. Das wird der Beitrag beweisen.

Uli Gellermann, freier Journalist und Filmemacher. Er war Creative Director einer Werbeagentur, Referent für Öffentlichkeitsarbeit in der Berliner Senatsverwaltung und gibt heute das Web-Magazin RATIONALGALERIE (www.rationalgalerie.de) heraus. Gellermann lebt in Berlin.

Regina Girod

»Ich dachte, ich wäre noch ein Mensch- dabei war ich doch Soldatin.« – Methoden der Entmenschlichung und ihre Folgen, beschrieben am Beispiel des Romans »Das Volk der Ewigkeit kennt keine Angst« von Shani Boianjiu.

Wie bringt man 18-jährige Schulabsolventinnen dazu, innerhalb kürzester Zeit ihre bisherigen Werte über Bord zu werfen, Antriebe wie Mitgefühl und Angst zu verlieren und gleichgültig den unsin-

nigsten und unmenschlichsten Befehlen zu folgen? Mittels Gehirnwäsche? Früher wäre das vielleicht eine Antwort gewesen. Doch Lea, Avishag und Yael, Heldinnen des Romans von Shani Boianjiu, gehören einer quasi postideologischen Generation an. Patriotische Formeln und religiöse Dogmen existieren für sie nur noch als Phrasen, die mit ihrem eigentlichen Leben nichts zu tun haben. Auch in der Armee, zu der sie wie alle israelischen Jugendlichen mit 18 Jahren eingezogen werden, stellt die stereotype Frage: »Liebst Du Dein Vaterland?« höchstens die zynische Begleitmusik des eigentlichen »Erziehungsprozesses« dar. In coolem Jugendjargon, nüchtern und detailliert berichten die drei im ersten Teil des Buches in der Ich-Form über ihre Armeezeit, die Lea als Militärpolizistin im besetzten Gebiet, Avishag als Waffenausbilderin und Yael in der kämpfenden Truppe absolvieren. Ein unerhörter Text. Er untersetzt Tucholskys Satz: »Soldaten sind Mörder« mit einer klaren Beschreibung der Mechanismen, die eingesetzt werden, um solche Mörder zu produzieren.

Der scheinbar dokumentarische Stil des Romans, der auf der einen Seite Vorgänge und Ereignisse beschreibt und auf der anderen Seite Veränderungen der Protagonistinnen festhält, lädt geradezu zu einer Deutung von Ursachen und Wirkungen ein. Der zweite Teil des Buches, der die Probleme der Frauen nach ihrer Rückkehr in das Zivilleben beschreibt, öffnet den Blick auf die israelische Gesellschaft. Die fast 70 Jahre andauernden Kriege, die mehrere Generationen prägten, haben tiefe Spuren in deren Wertesystem hinterlassen. Ist diese Kette der Gewalt überhaupt noch zu sprengen?

Regina Girod, Dr. phil., Studium und anschließendes Forschungsstudium der marxistisch-leninistischen Philosophie an der Humboldt-Universität, 1987 Promotion an der HU mit einer Arbeit zur Theorie politischer Kräfteverhältnisse bei Hans Kölsch, 1983–1989 Mitarbeiterin in der Kulturabteilung der SED-Bezirksleitung Berlin, zuständig für die Parteiorganisationen im Schriftstellerverband und im Verband Bildender Künstler, nach 1990 verschiedene Buchprojekte, acht Jahre Inhaberin zweier Firmen im Pflegebereich, seit 2005 Mitarbeiterin einer linken Bundestagsabgeordneten, Mitbegründerin des Bundes der Antifaschisten in den neuen Bundesländern, seit dem Zusammenschluss zur gesamtdeutschen VVN-BdA im Jahr 2002 eine ihrer Bundessprecherinnen, seit Oktober 2004 leitende Redakteurin des von der VVN-BdA herausgegebenen Magazins »antifa«, Publikationen zu literarischen und philosophischen Themen.

Reinhard Hauff

Kirche und die Logik des Militärischen.

Vorbemerkung: Als Pfarrer der evang. Kirche in Württemberg kann ich im Wesentlichen zum Diskurs innerhalb der evang. Kirche in Deutschland Stellung nehmen.

1529 schrieb der Reformator Martin Luther: Christen sollen »mit Freuden die Faust regen und getrost dreinschlagen, morden, rauben und Schaden tun so viel sie immer mögen ... werden sie darüber erschlagen, wohlan ... selig und heilig sind sie ewiglich« (Eine Heerpredigt wider den

Türken).

Verständlich wird das nur durch die sog. Konstantinische Wende im 4. Jahrhundert, als das Christentum von einer verfolgten Minderheiten-Religion zur imperialen Staatsreligion umgeformt wurde. So wurde die »Ehe von Thron und Altar« (und damit auch die »Ehe« von Kirche und Militär) für über 1600 Jahre in der europäischen Geschichte und unserem kollektiven Gedächtnis verankert.

Es gab christlich begründete Gegenpositionen von Franz v. Assisi und Meister Eckhart über Martin Luther King bis zu Dorothee Sölle, aber diese befanden sich immer in der Minderheit.

Die »Deutschen Christen« haben das Nazi-Regime und seine Ideologie mitgetragen.

Bei der Wiederbewaffnung Deutschlands im Jahr 1955 kam es nicht zu energischem Protest der Kirchen – sondern zur Gründung der Militärseelsorge. Die Militärseelsorge ist strukturell ein Teil der Bundeswehr (nicht der Kirche!) und die Militärpfarrer sind in die Hierarchie der Bundeswehr integrierte Bundesbeamte. Die Militärseelsorge ist personell und finanziell deutlich besser ausgestattet als die kirchliche Friedensarbeit. Die kirchlichen Protagonisten der Logik des Militärischen argumentieren mit ihrer Verantwortung für Demokratie und Freiheit. In den Rüstungsunternehmen arbeiten auch Mitglieder unserer Kirchen – und bezahlen Kirchensteuer. So profitieren die Kirchen direkt von der Produktion sowie dem Waffenexport.

Erst in jüngster Zeit werden wieder kritische Stimmen laut. Eine eindeutige Friedens-Ethik findet im Raum beider Volkskirchen in Deutschland noch wenig Gehör.

Reinhard Hauff, Pfarrer, Evang. Pfarramt Heiningen.

Jörg Hein

Politik als Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln. Macht und Vergesellschaftung bei Hegel und Foucault.

Lassen sich Politiker vielleicht deshalb so leicht zu militärischen Formen der Konflikt- und Problemlösung bewegen – von der Wiederbewaffnung bis zum Drohnenbeschaffungsprogramm –, weil sie von vornherein in quasi-militärischen, machtstrategischen Kategorien denken? Und wenn dem so wäre: handelt es sich dann um ein problematisches Persönlichkeitsmerkmal, das im politischen Segment der Gesellschaft gehäuft auftritt? Oder drückt sich darin die konflikthafte, tendenziell gewaltförmige Struktur der Gesellschaft aus, die ihre Repräsentanten zur Übernahme solcher Denkmuster drängt – und dies schon seit Jahrtausenden in einem unheimlichen, scheinbar nicht zu durchbrechenden Wiederholungszwang?

Hegel und Foucault – zwei höchst unterschiedliche und in ihrem Denken weithin gegensätzliche Philosophen – haben Vergesellschaftungs- und Vermachtungsprozesse beschrieben und so versucht ihre Zeit in Gedanken zu fassen. Ihre Grundgedanken sind bis heute von prägendem Einfluss auf die gesellschaftstheoretische Diskussion.

Hegels Staat, »ist die Wirklichkeit der konkreten Freiheit«. Seine »ungeheure Stärke und Tiefe« beruht darauf, »das Prinzip der Subjektivität sich zum selbständigen Extreme der persönlichen

Besonderheit vollenden zu lassen und zugleich es in die substantielle Einheit zurückzuführen und so in ihm selbst diese zu erhalten«. Als erster großer Theoretiker der modernen Gesellschaft versucht er die Entfaltung des Einzelnen mit der Entwicklung des Ganzen der Gesellschaft zusammenzudenken und ihre Grundlagen in der »Sittlichkeit« festzumachen. In seiner »Souveränität nach außen« aber unterliegt dieser »sittliche« Staat keinerlei moralischen oder rechtlichen Begrenzungen. Erst die Weltgeschichte als Weltgericht werde darüber urteilen. In diesem Zusammenhang kommt Hegel zu einer Rechtfertigung des Krieges bis an den Rand der Kriegsverherrlichung (»...wie die Bewegung der Winde die See vor Fäulnis bewahrt, in welche sie eine dauernde Ruhe, wie die Völker ein dauernder oder gar ewiger Friede, versetzen würde.«). Für die gesellschaftlichen Katastrophen und das Leid, das die revolutionären und napoleonischen Kriege, deren Zeitgenoss er war, für die Völker verursacht haben, hat er keine Worte außer denen, dass es substantielle Pflicht es Einzelnen sei, sich für die Unabhängigkeit und Souveränität des Staates aufzuopfern. Eine Position, die im Hinblick auf die Systematik seines gesamten Ansatzes nicht unplausibel ist und dem Patriotismus und der machtpolitischen Realität seiner Zeit durchaus entspricht.

Michel Foucault, wesentlicher Impulsgeber der postmodernen und poststrukturalistischen Diskussion, auf den sich auch linke Theoretiker beziehen, hat einen eigenen Begriff von Macht vorgeschlagen – querliegend zu soziologischen und politikwissenschaftlichen Vorstellungen. Macht erscheint ihm als ubiquitäres Phänomen, das allem gesell-

schaftlichen Geschehen - namentlich auch der Gewinnung von Wissen - anhängt. Ihr Hauptmerkmal ist nicht Repression und gegebenenfalls rechtliche Regelung und Kontrolle, sondern im Gegenteil Produktivität. Macht ist hoch abstrakt, Foucault skizziert eine »Analytik der Macht«, ein ständig in Bewegung befindliches System von Kräften und Punkten, die sich fluktuierend mit Inhalten verbinden. Ein strategisches Modell, das das traditionelle ablöst, »weil es einer der grundlegendsten Züge der abendländischen Gesellschaften ist, daß die Kraftverhältnisse, die lange Zeit im Krieg, in allen Formen des Krieges, ihren Hauptausdruck gefunden haben, sich nach und nach in der Ordnung der politischen Macht eingerichtet haben«. Die Strategien von Politik und Krieg »können jederzeit ineinander umschlagen«. Der Bezug zum Machiavelli'schen Machtkalkül wird von dem Foucault-Kommentator und Interpreten Gilles Deleuze hergestellt und liegt unverkennbar nahe.

Handelt es sich dabei noch um ein deskriptives Modell? – oder ist es als Bestandteil unseres Wirklichkeitsverständnisses längst normativ geworden?

Jörg Hein, Jg. 1947, Dipl. Psych., Psychologischer Psychotherapeut & Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut, langjährige Tätigkeit in der stationären Kinder- und Jugendpsychiatrie und der Erwachsenenpsychiatrie, seit 1986 niedergelassen, langjähriges Engagement in der Psychotherapiepolitik, seit 2011 Vorstandsmitglied der NGfP.

Peer Heinelt

Der Studiengang Military Studies an der Universität Potsdam.

Der Masterstudiengang »Military Studies« wurde Anfang 2006 ins Leben gerufen und stellt ein Produkt der »zivil-militärischen Zusammenarbeit« im Inland dar: Als »Träger« des Studienganges fungieren einerseits die Fakultäten für Philosophie sowie Wirtschafts- und Sozialwissenschaft der Universität Potsdam und andererseits das Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw). Bei den Dozenten handelt es sich zuvorderst um Angehörige der genannten Institutionen, aber auch Mitarbeiter der nicht zum Trägerkreis gehörenden Akademie der Bundeswehr für Information und Kommunikation (AIK) bieten Lehrveranstaltungen an. Die AIK firmierte bis 1990 unter der Bezeichnung »Schule für Psychologische Verteidigung«.

Einer Selbstdarstellung zufolge verfolgt der Studiengang das Ziel, Studierende mit den »Themenfelder(n) Militär, Krieg und organisierte Gewalt« vertraut zu machen und ist zu diesem Zweck in sogenannte Module gegliedert. Bereits in der Beschreibung der Lehrinhalte für das Modul »Sicherheitspolitik und Konfliktforschung« wird deutlich, dass hier von den Dozenten eine Sichtweise auf die Realität eingenommen wird, die im Sinne eines vermeintlichen Common Sense als unhinterfragbar gilt: »Im Modul werden Entwicklungslinien gezeigt, die zur Transformation der sicherheitspolitischen Koordinaten nach der Epochenwende 1989/1990 geführt haben und die neuen Herausforderungen der Weltgemeinschaft durch Globalisierung, asymme-

trische Konflikte und den internationalen Terrorismus bedingen.« Allein die Rede von den »neuen Herausforderungen«, mit denen sich die »Weltgemeinschaft« auseinanderzusetzen habe, unterstellt ein globales Regime, das im Sinne eines wie auch immer definierten Gemeinwohls handelt – und abstrahiert damit bewusst von den sozialen und politischen Verhältnissen zugunsten einer ideologischen Konstruktion.

Das Lernergebnis dürfte sich somit kaum von dem anderer »Multiplikatorenseminare« unterscheiden, wie sie etwa regelmäßig von der AIK angeboten werden. Als »Multiplikatoren« gelten hier all diejenigen, die geeignet scheinen, das Image der Bundeswehr in der Öffentlichkeit positiv zu beeinflussen. Ihnen ist insbesondere die Rolle zugeordnet, sowohl die Notwendigkeit als auch die Alternativlosigkeit des Umbaus der Bundeswehr zu einer global agierenden Interventionsarmee zu propagieren – euphemistisch als »Armee im Einsatz« bezeichnet.

Peer Heinelt, Dr. phil., ist Politologe und Redakteur des Online-Nachrichtenportals german-foreign-policy.com. Er lebt in Frankfurt am Main und arbeitet als freier Autor (Konkret, Junge Welt, Jungle World u. a.). Meistens behandelt er medien-, militär- und geschichtspolitische Themen. Seine 2003 bei Dietz Berlin erschienene Dissertation trägt den Titel »PR-Päpste. Die kontinuierlichen Karrieren von Carl Hundhausen, Albert Oeckl und Franz Ronneberger« und befasst sich mit den nationalsozialistischen Wurzeln bundesdeutscher Public Relations/Öffentlichkeitsarbeit.

Steffen Hendel

Die Parteilichkeit der »Verantwortung«. Zur legitimierenden Rhetorik der Opfer-Täter-Figur in den Stellungnahmen deutscher Intellektueller zum Jugoslawienkrieg 1991–1999.

Obgleich in den Nachkriegsdeutschlanden der »eiserne« Konsens bestand, nach dem NS und Holocaust solle deutsche Politik allein Friedenspolitik sein, haben die seit den 1990er Jahren wieder stattfindenden Kriegsbeteiligungen in der deutschen Literatur, die sich in der DDR wie BRD als Antikriegsliteratur verstand, keine Irritation hervorgerufen. Literarisch betrachtet blieben diese ersten Kriege nach 1945 quasi folgenlos. Indes haben deutsche Literaten vor allem in Zeitungsartikeln zahlreiche Stellung zu den politischen Aktionen der neuen deutschen Politik genommen. Sie bildeten eine wesentliche Orientierung für den Übergang von der deutschen Nachkriegsgesellschaft zu einer, die von dem grundsätzlichen Kriegsvorbehalt der Nachkriegszeit abließ. – Womit haben sie das geleistet?

Mein Vortrag möchte zeigen, wie die Texte von Literaten wie Herta Müller, H. M. Enzensberger, Peter Handke oder Sybille Berg den Stand der politischen Raison des deutschen Staats, die jugoslawischen Sezessionskriege zur Profilierung der eigenen Außenpolitik zu nutzen, nicht nur affirmieren; vielmehr soll erörtert werden, wie diese Intellektuellen ihren originären – und politisch problematischen – Beitrag dazu tun, diese durch die Politik gesetzte Parteilichkeit ästhetisch zu plausibilisieren. Ein zentrales ästhetisches Verfahren ist

dabei die Verwandlung der politischen Parteien in Opfer- und Täter-Figuren. Mit diesem ästhetischen Engagement für die politischen Konflikte schaffen sie jenen Kriegsgründen eine textliche Wirklichkeit, in der diese Ausdruck nationaler Wesenheiten sind: das bosnische Opfer, der (groß-)serbische Täter. Was sich bei einigen Literaten – so z.B. Handke oder Berg – anfänglich als willkommenes Moment der Kritik zeigt, nämlich die passive bzw. unreflektierte Haltung der deutschen Bevölkerung gegenüber den Balkankriegen wie auch die machtpolitische Kalkulation der europäischen Staaten bzw. Deutschlands zu thematisieren, endet so mit der Internalisierung bzw. Essenzialisierung dieser politischen Parteilichkeiten und damit bei der Inszenierung grundloser (guter) Gründe für die Gewalt auf allen Seiten. – Dieser durchaus populäre Verweis auf Opfer und Täter, die gegebene Raison der Politik zu affirmieren und mit Betroffenheit ein parteiliches, Gewalt begrüßendes Engagement erst zu stiften, soll hier kritisiert werden.

Steffen Hendel, zurzeit wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Germanistik, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg; Forschungsschwerpunkte: politische und ökonomische Kritik in Kunst und Literatur des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, Literaturdebatten, literarische Verfahren; Veröffentlichungen u.a.: »Das Elend der Kritik« (2014, zusammen mit Sebastian Löwe), »Die Zurichtung« (2011, in: testcard #20).

Mechthild Klingenburg-Vogel

Wann Krieg beginnt, das kann man wissen, aber wann beginnt der Vorkrieg?

»Wann Krieg beginnt, das kann man wissen,« lässt Christa Wolf ihre »Kassandra« sagen, »aber wann beginnt der Vorkrieg? Falls es da Regeln gäbe, müsste man sie weitersagen. In Ton, in Stein eingraben, überliefern. Was da stünde, unter anderen Sätzen: Lasst Euch nicht von den Eigenen täuschen«. Vamik Volkans Arbeiten zur Bedeutung kollektiver Traumatisierungen für die Großgruppenidentität stellen für mich eine Hilfe dar, Signale eines Vorkriegs zu erkennen. Kollektive Traumatisierungen werden bis heute dazu missbraucht, die eigene Bevölkerung zu täuschen und Großgruppen zu fanatisieren, um sie für eine Ideologie, evtl. sogar für einen Krieg zu mobilisieren. Der Vorkrieg beginnt in den Köpfen und Herzen der Menschen: »Invalide waren wir durch die Rotationsmaschinen, ehe es Opfer durch Kanonen gab« sagte Karl Kraus über den I. Weltkrieg. Der Satz: »Das erste Opfer im Krieg ist die Wahrheit« muss präzisiert werden: Lange bevor der erste Schuss fällt, wird die Sprache korrumpiert und das Erwähnen oder Unterschlagen von Nachrichten wird militarisiert. Dabei kommt dem Verweis auf kollektive Traumata eine Schlüsselrolle zu. Seit 1945 ist solch ein zentraler Schlüsselbegriff der Bezug auf das kollektive Trauma Holocaust. Die Vorstellung, dass noch einmal etwas wie Auschwitz stattfinden könnte, führt berechtigterweise zu massiver Beunruhigung und Angst, die ein Verhindern fordert. Doch diese kollektiven Traumata sowie der Vorwurf

des Antisemitismus können funktionalisiert werden und wurden und werden funktionalisiert, um bestimmte politische Entscheidungen durchzusetzen. Auch hier gilt die Warnung Kassandras: »Lasst Euch nicht von den Eigenen täuschen!« Bei der Frage, auf wann der Beginn eines Vorkriegs datiert werden soll, stoßen wir auf immer frühere mitbedingende Faktoren, die zeigen, wie fatal es sich auswirkt, wenn gesellschaftliche Konflikte und insbesondere kollektive Traumatisierungen nicht »verarbeitet«, nicht betrauert werden. Heilsam für die Bewältigung kollektiver Traumata ist es, wenn es zu einer öffentlichen Auseinandersetzung mit den Taten der Tätern kommt, wenn ein sozialer Prozess stattfindet, der die Notwendigkeit konkreter wie symbolischer Gesten berücksichtigt, der die Anerkennung der traumatischen Realität durch die Gesellschaft als Ganzes ermöglicht und fördert.

Mechthild Klingenburg-Vogel, Dr. med., Fachärztin für Psychotherapeutische Medizin - Psychoanalyse. Arbeitet in eigener Praxis. Dozentin, Supervisorin und Lehranalytikerin am John-Rittmeister-Institut für Psychoanalyse, Psychotherapie und Psychosomatik S.-H. e.V., seit mehr als 30 Jahren Mitglied in der IPPNW (Int. Physicians for the Prevention of Nuclear War/Ärztinnen und Ärzte in sozialer Verantwortung), Mitglied bei Attac.

Eva König-Werner

Inoffizielle Kollateralschaden-Kriegskinder. Definitionsmacht und Konsequenzen.

Die Militärsprache bezeichnet zivile

Kriegsopfer euphemistisch als ‚Kollateralschaden‘. Analog beschränken sich Kriegsberichterstattungen auf sichtbare und zählbare Schadensfälle: Tote, Verletzte, Vertriebene. Damit werden Schädigungen für Kinder und Erwachsene unterschiedslos generalisiert und, darüber hinaus, alle nicht-physischen Verletzungen aus der öffentlichen Wahrnehmung generell verdrängt. Kriegserlebnisse aber schließen gravierende seelische Verletzungen durch massive Gewalt ein – eine in den Jahrzehnten des Friedens in Deutschland verdrängte Erkenntnis, die jedoch durch die Rückkehr traumatisierter deutscher Soldaten aus Afghanistan ins gesellschaftliche Gedächtnis zurückgerufen wurde. Wie sich in den letzten Jahren zeigte, kann allerdings nicht nur von einer Schwere seelischer Kriegsverletzungen ausgegangen werden, sondern auch von ihrer außerordentlichen Nachhaltigkeit.

Deutlich wurde dies in Deutschland aufgrund komplexer seelischer oder psychosomatischer Krankheitsbilder bei älteren Menschen, die den Zweiten Weltkrieg noch miterlebt haben. Als Kinder waren sie massiver Gewalt und dem Verlust sicherer Existenz durch Bombardierungen oder/und Flucht, Vertreibung, den Tod naher Angehöriger, sowie Hunger, Not und tiefen Ängsten ausgesetzt, oft auch über das Soldatenschicksal der Väter. Selbst das Kriegsende bedeutete für Kinder jahrelange direkte Teilhabe an Trauer, Aufbauarbeit und teilweise schwierigen Familienkonstellationen. Das Überleben, das die Erwachsenen individuell zu meistern hatten, geschah überwiegend in Form von Schweigen und Disziplin. Da Kinder durchlebte Schrecken noch nicht artikulieren können, insbesondere im jüngeren

Alter, werden innere Zwänge häufig (zunächst) durch besonders angepasste Verhaltensweisen substituiert. Die Nicht-Wahrnehmung psychischer Verletzungen markierte überlebende Kriegskinder offiziell als nicht-geschädigt. Traumatische Erfahrungen aber wirken mental-emotional entortend. Abhängigkeiten, Suchtmittelmissbrauch, Depressionen und verschiedenartige Zwänge verdeutlichen Umwege einer Suche nach einem selbst-sicheren Ort. Anstelle von Ursachenforschung werden im Gesundheitswesen derartige Symptome jedoch häufig medizin-terminologisch etikettiert und mit Psychopharmaka therapiert. Dabei bleibt unberücksichtigt, dass kriegsverstörte Kinder Eltern wurden und ihre Kinder wiederum Eltern. Auf diese Weise werden die unheimlichen Elemente kriegerischer Gewalterfahrungen transgenerational und kontinentübergreifend in Form (selbst)zerstörerischer Verhaltensweisen weitergegeben. Durch psychosoziale Aufklärung könnte eine Kultur des Aufarbeitens und Heilens initiiert werden.

Eva König-Werner studierte Französisch und Geographie in Paris, Marburg, Hamburg, Göttingen und Bonn/Köln. Sie arbeitete als Lehrerin und promovierte zum Thema »Immer im Ausnahmezustand: Kolonialismus und die Erfahrungen des kolonialisierten jungen Java-Chinesen Tan Tjwan Hie (1920-1945). Ein postkolonialer Beitrag zur Erinnerungskultur« an der Universität Bremen. Ihre Hauptinteressen sind Postcolonial und Cultural Studies in Verbindung mit Biographieforschung sowie Konsequenzen subjektiver und kollektiver (traumatischer) Erfahrungen. Derzeit beschäftigt sie sich verstärkt mit dem Thema Kriegskinder.

Carina López Uribe

Pädagogisches Wissen in Zeiten des Neoliberalismus. Zum politischen Modernisierungsdiskurs mexikanischer Bildungsprogramme.

Die Bildungssysteme in aller Welt sind in den letzten 25 Jahren Gegenstand von neoliberalen Modernisierungsdiskursen. Mexiko war in den 1990er Jahren ein Vorreiter dieser Entwicklung, die nun auch die BRD erreicht hat. Dabei werden nicht nur Strukturen wie Finanzierung der Schulen und Arbeitsbedingungen verändert, sondern das Selbstverständnis der LehrerInnen, Eltern und SchülerInnen in Frage gestellt.

In dem Vortrag sollen die Effekte der einschlägigen mexikanischen Bildungspolitik auf die Subjektivierungsformen von LehrerInnen diskutiert werden. Im Modernisierungsdiskurs entsteht ein spezifisches pädagogisches Wissen: eine neoliberale Pädagogik der Selbstbestimmung, in der das Individuum scheinbar mehr Autonomie und Verantwortung erhält und damit die Machtverhältnisse, denen es unterworfen ist verleugnet. Der Lehrer ist ein durch die Wirkung der Macht gespaltenes Subjekt. Es geht um die Frage, wie das Subjekt seine eigene Unterwerfung verleugnet, aber auch wie die Bewusstwerdung der Mechanismen der Verleugnung neue, widerständige Subjektivierungsformen ermöglicht.

Da die Anforderungen von Schule und Universität vor allem Platz für Fremdbestimmung lassen, erscheint es mir wichtig, das Trugbild der Selbstbestimmung, das zu eigener Spaltung führt, zu überwinden. Die Überwindung der Spaltung bedeutet, dass das Subjekt seine eigenen Grenzen

erlebt, aber auch, dass es sein Selbstwertgefühl finden kann.

Carina López Uribe ist Lehrerin und Erziehungswissenschaftlerin. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Diskurstheorie, Kritische Psychologie und Analyse des Diskurses der Macht.

Ulrike Mensen

Grenzenloses Wachstum – grenzenloses Ich? Die Antwort der Psyche auf die soziale Ökonomisierung.

Ausgehend von den gegenwärtigen sozialen und ökonomischen Anforderungen an den Menschen, wie beispielsweise der Abbau des Sozialsystems, Leistungsdruck in allen Lebenslagen und der rasante technische Wandel, diskutiert der Vortrag die psychische Antwort und Reaktions-Möglichkeit hierauf. Dazu wird das engmaschig gestrickte Netz der wechselseitigen Konstitution von Subjekt und Gesellschaft aufgezeigt: wie wird die ganz individuelle psychische Entwicklung in Rahmen einer neoliberalen, scheinbar grenzenlosen Welt vollzogen?

Das gegenwärtige sozioökonomische Gefüge wird zunächst umrissen, wobei von der neoliberalen Entwicklung in Deutschland seit den 1990er Jahren ausgegangen wird. In diesen Entwicklungen wurde ein elementarer politischer Grundstein zur allgemeinen Ökonomisierung der Gesellschaft gelegt, auf welchem Nährboden für spätmoderne Phänomene wie Flexibilisierung, Beschleunigung und Prekarisierung entstand. In Zeiten, die einerseits von der unerbittlichen Aufforderung zu Leistung und Wachstum und andererseits von allge-

meinem Kontrollverlust und Verantwortungsdiffusion geprägt sind, bleibt dem einzelnen Subjekt ausschließlich der Rückzug auf das Selbst, in die Eigenverantwortung. Das diesem Imperativ zur Selbstverwirklichung immanente Moment des individuellen Scheiterns steht im Schatten, wirkt verborgen und wird dadurch umso mächtiger.

Ulrike Mensen studierte an der WWU Münster und an der IPU Berlin Psychologie und lebt in Berlin. Bis Ende 2013 war sie im interdisziplinären Forschungsprojekt »Aporien der Perfektionierung in der beschleunigten Moderne« beschäftigt, heute ist sie als Psychologin im Berliner Krisendienst tätig. Ihre Abschlussarbeit bei (Frau Prof. Dr. Gast und Frau Prof. Dr. Gerisch) mit dem Titel »Das depressive Subjekt als Stütze des neoliberalen Systems. Die soziale Funktion einer individualisierten Dysfunktion.« erschien in der Psyche 2014 (1).

Klaus Ottomeyer:

Neoliberale Identitätskrise und die Antworten des Neofundamentalismus und der patriarchalischen Protestbewegungen.

Identität ist der im öffentlichen Diskurs am meisten missbrauchten psychologische Begriff. Vom Werbefachmann bis zum rechten Politiker glaubt hier jeder mitreden zu dürfen. Die Inflation und der Missbrauch des Begriffs verweisen auf eine reale Krise von Identität, die in der »tendenziellen Anomie des Kapitalismus« (Peter Brückner) schon angelegt ist und sich durch die neoliberale Relativierung der Normen- und Wertesysteme noch

verschärft hat. Der Markt propagiert den Kauf und Verkauf der unterschiedlichsten Dinge und Aspekte von Identität. »Von Geburt an, wenn es darum geht, als Baby angenommen und geliebt zu werden, ist das Leben eine Aneinanderreihung von Bewerbungssituationen« heißt es in einem psychologische Ratgeberwerk (Hesse/Schrader 2013). So erscheint die marktbedingte permanente Selbststilierung zur unverwechselbaren »Marke Ich« als unvermeidbar, das RTL-Dschungelcamp als Ausdruck der menschlichen Natur. In der Produktionssphäre wird die Teamerfahrung immer mehr von einem anstrengenden Zeitdruck, von der neoliberale Mitarbeiterverdächtigung und vom andauernden Ranking der Mitarbeiterinnen zwischen „Sternen“ und „Zitronen“ überschattet. Die anschließende Erholung in der Konsumtionssphäre folgt immer mehr einem infantilistischen Ethos und der Parole »Spaß ohne Ende«, die mit der Verleugnung der Endlichkeit unserer Welt und unseren Lebens verbunden ist. Mit der Unterminierung des alten »Selbstzwangs« (Norbert Elias) schreitet auch die Erosion und Umwandlung der patriarchalischen Geschlechtsrollen immer weiter voran. Das ist befreiend. Aber die Normenrelativierung und die spürbare Krise der Männer-Identität machen auch eine große Angst. Diese hat weltweit zu einem Boom der patriarchalischen Protestbewegungen, des aggressiven Neofundamentalismus und des Nationalismus geführt. Der Dschihadismus ist ohne die neoliberale Identitätskrise nicht zu verstehen.

Klaus Ottomeyer, geb. 1949, ist Sozialpsychologe und Psychotherapeut. Von 1975 bis 1981 war er Assistenzprofessor am Psychologische Institut im FB II der FU

Berlin, von 1983 bis 2013 Ordentlicher Universitätsprofessor für Sozialpsychologie an der Universität Klagenfurt. Zahlreiche Veröffentlichungen. Ende 2014 erschien eine aktualisierte Fassung seines Buches »Ökonomische Zwänge und menschliche Beziehungen« von 1977, in der die Identität im Neoliberalismus untersucht wird.

Uta Ottmüller

Zivile Konfliktbearbeitung als konstruktive Alternative zum Militäreinsatz. Psychohistorische Perspektiven auf einen verschämten Aktionsplan der Bundesregierung.

Seit rund 10 Jahren gibt es den »Aktionsplan« der Bundesregierung: »Zivile Krisenprävention, Konfliktlösung und Friedenskonsolidierung«. Inspiriert von der Idee des gewaltfreien Widerstands, den Erfolgen von Peacebuilding Projekten der Friedensbewegung sowie von gruppenspezifischen Erfahrungen der humanistischen Psychologie wollten die damals rot-grünen Regierungskoalitionäre ein friedenspolitisches Zeichen setzen. International war zivile Konfliktbearbeitung im Rahmen der UN-Millenniumsziele von UN-Generalsekretär Kofi Annan propagiert worden. Jenseits der Alternative Wegschauen oder Mitkämpfen/-töten sollten zur Friedenskonsolidierung interaktive Methoden wie Mediation, interkulturelle Jugendarbeit und Traumabearbeitung zur Anwendung kommen und letzteres in zunehmendem Maße ersetzen. Dazu wurden nach dem deutschen Aktionsplan neue Ausbildungs-, Entsendungs- und Forschungsinstitutionen geschaffen, die durchaus Beachtliches

leisteten und leisten.

Unter den Folgeregerungen blieb der Aktionsplan zwar in Kraft, wurde aber kaum weiterentwickelt und öffentlich repräsentiert. Dagegen wurden von Experten budgettechnischer Etikettenschwindel in Richtung Militärausgaben moniert. Gemessen am demografisch wiederholt festgestellten Friedenswillen der Bevölkerungsmehrheit und der friedenssichernden Zielrichtung ziviler Konfliktbearbeitung ist ihr politisches Schattendasein, wie auch insbesondere ihre geringe oder ganz fehlende Bedeutung in den seitherigen Wahlkämpfen so auffällig, dass es scheint, als hätten PolitikerInnen – vielleicht nicht einmal zu Unrecht – Angst, sich mit diesem Thema öffentlicher Häme und Spott auszusetzen. Dazu kommen in anderer Weise peinliche Einflüsse der Rüstungsindustrie.

Aktuell gibt es sowohl national als auch international Hinweise auf eine Stärkung ziviler Konfliktbearbeitung bis hin zu einem »Paradigmenwechsel der Außenpolitik«.

Der Vortrag skizziert Entstehung, Entwicklung und Resonanz dieses vielleicht rettenden Konzepts aus einer psychohistorischen Perspektive. Diese wird sowohl den langfristigen Abbau von Angst zwischen den Generationen als Voraussetzung zum Abbau autoritärer und militärraffiner Strukturen berücksichtigen, als auch die transgenerationalen Gefühlserbschaften der Weltkriege und der NS-Verbrechen einbeziehen. Hier spielt Scham – und ihre private und öffentliche Bearbeitung – eine wichtige Rolle.

Uta Ottmüller, Dr. phil, (Psycho-)Historikerin, Soziologin und Pädagogin. Autorin

und Dozentin. Lehraufträge u.a. an der Freien Universität Berlin. Fortbildungsseminare für Erzieherinnen am SFBB (Sozialpädagogischen Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg). Langjähriges (Vorstands-)Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Psychohistorische Forschung, in diesem Rahmen Organisatorin der Tagungen »Trauma, Angst und Feindbilder aus psychohistorischer Sicht« Berlin 2002 und »Bindung, Diversität und Identitätssuche in Zeiten der Globalisierung« Berlin 2008. Mitglied im Netzwerk Friedenskooperative. Arbeitsthemen: Psychohistorie der Familien- und Geschlechterbeziehungen, Geschichte des Körpers, Friedensforschung.

Christiane Reymann

Frauen an die Front! (Vor-)Krieg und Geschlechterverhältnisse. Oder: Welches Geschlecht hat der Krieg – und welches der Frieden?

Keine »Verantwortungsübernahme« ohne Frauen - aber nicht mehr nur als Hüterin der Heimatfront. Heute werden Frauen als Täterinnen gebraucht, als Verantwortliche in den Medien, der Politik, Wirtschaft, im Bildungswesen, der Bundeswehr, überall in der Gesellschaft. Und das schon in Vorkriegszeiten. Besonders auf Frauen zielt die »Attraktivitätsoffensive«, die Lady Ashton, als sie noch die Hohe Vertreterin der EU für Außen- und Sicherheitspolitik war, für Kriege zugunsten »künftigen Wohlstands« startete, und die Ursula von der Leyen in Deutschland umsetzt. Die Offensive wird geführt mit Mitteln der Propaganda, (neuen) Feindbildern, Lügen zu Kriegszielen, Karriereversprechen, zugleich geht

sie tiefer: Sie berührt die Geschlechterverhältnisse.

Die Geschlechterverhältnisse sollen aufgespürt werden in der Geschichte und unter der Oberfläche von aktuellen (Vor- und Nach-) Kriegen namentlich im Nahen und Mittleren Osten. Aus feministischer Perspektive sollten in Krieg und Militär die Grundlegungen und Wirkungen patriarchaler Macht entschlüsselt werden, um sie zu überwinden.

Im Alltagsbewusstsein wird Militarismus und Krieg als Sache des Mannes gesehen und Frieden eher Frauen zugeordnet. Hier tritt er wieder zutage, der Dualismus von Mann und Frau, auf den sich das Patriarchat gründet. Er zieht weitere Spaltungen nach sich in Leib und Seele, Gefühl und Verstand, Mensch - Natur, privat - politisch, Außenseiter - Dazugehörige etc. Ausschließlichkeit begründet Feindbilder. Die Schriftstellerin Christa Wolf hat das als »das Objektmachen« von lebendig-widersprüchlichen Menschen und Prozessen bezeichnet, »bis sie zu Fertigteilen und Kulissen erstarrt sind: Selbst tot, andere erschlagend.«

Geschlechterverhältnisse tauchen im Zusammenhang mit Krieg meist erst auf, wenn Frauenrechte mit einer »humanitären Intervention« geschützt werden sollen. Doch Rollenbilder, Geschlechteridentitäten, die Dynamik der Geschlechterbeziehungen sind von Anbeginn an der Entstehung eines Konflikts, an seiner Eskalation und Ausprägung beteiligt. Daraus folgt: Konflikte können nur nachhaltig beigelegt werden unter Beachtung und Veränderung der Geschlechterverhältnisse - durch Männer und Frauen.

Christiane Reymann, Journalistin, Autorin, lebt in Berlin.

Jürgen Rose

Gewissen und moderne Kriegführung. Über den Primat der Politik und die Grenzen des Gehorsams.

In Zeiten des Global War on Terror, der Interventions-, der Präventiv- und Angriffskriege, von Cyber War und massiv ausgeweiteten Drohnenangriffen, in Zeiten eklatanter Völkerrechts- und Kriegsverbrechen, Folterexzesse und der Aushöhlung fundamentaler Menschen- und Bürgerrechte, in Zeiten eines enthemmten Schreibstubenjournalismus, der mit bellizistischen Parolen von »humanitärer Intervention« oder der »Responsibility to Protect« das Urverbrechen des Krieges propagandistisch legitimiert, in solchen Zeiten menschenverachtender und mörderischer militärischer Gewaltanwendung mag der Verdacht aufkeimen, dass es sich bei SoldatInnen um bloße Befehlsroboter handelt.

Gleichwohl hat nicht nur in der Zivilgesellschaft das Problembewusstsein im Hinblick auf die völker- und verfassungsrechtliche Legitimität der in jüngerer Zeit vom Zaun gebrochenen Interventions- und Präventivkriege zugenommen. Die fundamentale Frage, die jeder und jede sich in diesem Spannungsfeld von Gehorsamspflicht, Rechtstreue und Gewissensfreiheit bewegende Militärangehörige individuell für sich beantworten muss, lautet: Wie darf oder soll oder muss ich als prinzipiell dem Primat der Politik unterworfenen Soldat handeln, wenn meine politische Leitung und militärische Führung mich in einen Krieg befiehlt, in dem unvermeidlich Menschen getötet und verwundet werden, zumal

wenn es sich dabei möglicherweise oder gar offensichtlich um einen Angriffskrieg handelt – stellt letzterer doch ein völkerrechtliches Verbrechen dar – und zwar das schlechthin ultimative, weil es alle anderen Verbrechen in sich birgt und entfesselt?

Von elementarer Bedeutung in diesem Kontext erweist sich das verfassungsrechtlich verbrieft Grundrecht der Freiheit des Gewissens, das sich auch in der Führungsphilosophie der Bundeswehr, nämlich der »Inneren Führung« mit dem Leitbild vom gewissenhaften Staatsbürger in Uniform widerspiegelt.

Wie die erkleckliche Anzahl von Gehorsamsverweigerungen in den Reihen diverser Interventions- und Besatzungsarmeen illustriert, ist auch unter den »Handwerkern des Krieges«, welche die von der politischen Führung erteilten Kampfaufträge ausführen sollen, die Sensibilität dafür gewachsen, daß die völkerrechtliche Ächtung des Krieges gravierende Implikationen sowohl für die rechtlichen als auch für die moralischen Dimensionen soldatischen Handelns bergen.

Jürgen Rose, Diplom-Pädagoge, Oberstleutnant der Bundeswehr a. D. und Publizist, Vorstandsmitglied im Arbeitskreis Darmstädter Signal, Geb. 18. Juli 1958. 1977 Eintritt in die Bundeswehr als Wehrpflichtiger, Ausbildung zum Unteroffizier bei der Raketenantillerie. 1978 Wechsel als Offizieranwärter zur Luftwaffe. Studium der Pädagogik an der Universität der Bundeswehr München. Militärische Ausbildung zum Feuerleitoffizier der Flugabwehrraketentruppe u. a. in Fort Bliss, Texas/USA; 1988-91 Mitarbeiter an der Akademie der Bundeswehr für Information und Kommu-

nikation in Waldbröl, Forschungsbereich Sicherheits- und Verteidigungspolitik; Ausbildungsleiter für die interaktive Simulation »Politik und Internationale Sicherheit« (POL&IS); 1991-95 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Internationale Politik und Völkerrecht an der Universität der Bundeswehr München; 1995-98 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am George C. Marshall European Center for Security Studies in Garmisch-Partenkirchen; External Fellow am Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg; zuletzt beim Wehrbereichskommando IV, München. Jahrzehntelanges Engagement als Seminarleiter und Dozent bei unterschiedlichen Bildungseinrichtungen; mehr als 550 Publikationen zu Themen der Sicherheits- und Verteidigungspolitik, des Völkerrechts sowie der Inneren Führung in militärischen, sicherheits- und friedenspolitischen Fachbüchern und Fachzeitschriften sowie in Zeitungen und Magazinen; langjähriger Autor für die vom Norddeutschen Rundfunk ausgestrahlte Sendereihe »STREITKRÄFTE UND STRATEGIEN« (www.ndrinfo.de), die Wochenzeitung »DER FREITAG« (www.freitag.de) sowie die Zweiwochenschrift für Politik, Kultur, Wirtschaft »OSSJETZKY« (www.sopos.org/ossietzky).

Rainer Rupp

Der Krieg – Die Rolle der Medien. Vom »German Hun« zu den »new Hitlers« der neuen Welt-Kriegsordnung.

1916 hatten die Briten fast die ganze Welt davon überzeugt, dass die deutschen

im besetzten Belgien schlimmer als die Hunnen gewütet haben. Daran erinnert man sich hierzulande nur ungern. Allerdings war die britische Propagandatechnik damals so erfolgreich, dass die NATO sie in den letzten zwei Jahrzehnten mit ähnlichen Resultaten eingesetzt hat. Auch in unserem Land ist die kühne Behauptung von Lügen, untermauert von einer massiven Medienkampagne zu einem festen Bestandteil Berliner Regierungserklärungen und der Berichterstattung deutscher Medien geworden. Die Bösen sind immer die Anderen, nur dass es heute gegen die »neuen Hitlers« geht, weshalb sich auch die Deutschen auf der Seite der Guten fühlen dürfen. Zudem führen wir heute auch keine Kriege mehr, sondern leisten lediglich »robustek humanitäre Hilfe.

In der Regel werden diese neokolonialen Militärinterventionen des Westens durch ein Zusammenspiel der Eskalation politischer Drohungen und der entsprechenden Begleitmusik unserer so genannten Qualitätsmedien herbeigeführt, die dem normalen Bürger den Weg in den Krieg geradezu als zwangsläufig erscheinen lassen.

Im Fall der Ukraine ist jedoch nicht alles nach den westlichen Plänen gelaufen. Zwar ist der gewaltsame Sturz des demokratisch gewählten Präsidenten gelungen, aber mit dem erfolgreichen Widerstand der Ostukraine gegen die mit Faschisten paktierenden neuen Machthaber in Kiew hatte zumindest in Berlin und Brüssel niemand gerechnet. Dieser Widerstand hat sich zu einem regulären, für die ganze Ukraine verlustreichen Krieg entwickelt.

Inzwischen ist sogar ein Zusammenstoß mit russischen Streitkräften zu Wasser oder in der Luft nicht mehr

auszuschließen.

Auch der deutsche Normalverbraucher hat mittlerweile gemerkt, dass plötzlich mitten in Europa ein militärischer Zusammenstoß zwischen Staaten, die nuklear immer noch bis an die Zähne bewaffnet sind, wieder möglich ist. Daher reagiert die Bevölkerung auf die Ukraine-Krise ganz anders als zuvor bei den deutschen Interventionen in fernen Ländern gegen schwache Gegner, wo das Risiko für die Soldaten getötet zu werden geringer ist, als auf der deutschen Autobahn. Dagegen gehen die von der Ukraine ausgehenden Gefahren uns allen unter die Haut und deshalb wollen sehr viele Menschen sich nicht mit dem von unseren Leitmedien präsentierten Feindbild des »neuen Hitler« Putin abspeisen lassen.

Rainer Rupp, Diplom Volkswirt, Freier Journalist, Studium der Wirtschaftswissenschaften in Mainz, Brüssel und Bonn, 1977–1993 Senior Economist in der »Politischen Abteilung« des NATO Hauptquartiers in Brüssel, ab 1997 Freier Journalist und Publizist, zahlreiche Publikationen Artikel in der internationalen Fachzeitschriften; Vorträge bei internationalen Konferenzen und an Universitäten in Europa, Nordamerika und Asien.

Thomas Sluneko & Nora Ruck

Panikmache.

Der kulturpsychologische Ansatz, den wir in den letzten Jahren entwickelt haben, verfolgt aus einer von Foucault inspirierten Perspektive heraus das grundsätzliche Anliegen, die Rolle der Psychologie in den herrschenden Machtverhältnissen kritisch zu reflektieren. Dafür liegt es u.a.

nahe, sich jenes (Herrschafts)Wissen zu vergegenwärtigen, das PsychologInnen im Verlauf ihrer Ausbildung ‚vorgesezt‘ wird, jene Doxa also, von der wir zunächst und zumeist geformt werden und aus deren Hypnose wir erst wieder erwachen müssen. Unter diesen Vorzeichen wurden in den letzten Jahren einige kritische Diskursanalysen von psychologischen und/oder medizinischen Lehrbüchern durchgeführt, um zu exponieren, wie sich die herrschenden Regulative mit all ihren Malignitäten in HelferInnen- und ExpertInnendiskurse vermitteln. Mit der hier vorgestellten Arbeit setzten wir methodisch auf das Feld der Bildlichkeit über. Auch in Bildern fließt Wissen durch die Zeit, und zwar eines, das besonders schwer abweisbar ist, insofern es ganz wesentlich im Vordiskursiven gelagert ist. Wir stellen eine Art Diskursanalyse zur Diskussion, die sich uns aus zwei irritierenden Bildern eines im deutschen Sprachraum verbreiteten klinisch-psychologischen Lehrbuches aufgedrängt hat. Darin werden Photographien aus dem Vietnamkrieg als Bebilderung für die – darin besteht der Kern der Irritation – für Kliniker vorgeblich anlasslose Panikstörung in Anschlag gebracht. An ihnen lässt sich wie in einer Nußschale zeigen, wie in der psychologischen Doxa konkret erlebte Kriegsgräuël verdrängt und real bedingte seelische Verstörungen in innere individuelle Probleme umkodiert werden, wobei diese Umkodierung – oder sollte man besser Verwirrung sagen – eben schon ganz im Vordiskursiven passiert.

Thomas Sluneko, Prof. Dr. phil. habil., studierte Psychologie, Philosophie und Anthropologie an der Universität Wien und am California Institute for Integral Studies in San Francisco. 2002 Habilitation

im Fach Psychologie, seither ausserordentlicher Universitätsprofessor an der Fakultät für Psychologie der Universität Wien mit Lehr- und Forschungsschwerpunkten in Kulturpsychologie, Medien- und Wissenschaftstheorie sowie qualitativen Methoden (vgl. www.slunecko.info); Mitbegründer und wissenschaftlicher Leiter des Instituts für Kulturpsychologie und qualitative Sozialforschung (IKUS); Psychotherapeut.

Gert Sommer

Menschenrechte, Menschenrechtsverletzungen und -missbrauch

(1) Die Menschenrechts-Charta der Vereinten Nationen (Allgemeine Erklärung, 1948; Zwillingspakete, 1966) ist ein bedeutendes Schriftdokument der Menschheitsgeschichte: Erstmals werden in einem internationalen Dokument jedem Menschen unveräußerliche Menschenrechte zugesprochen. Dazu gehören bürgerliche (z.B. Recht auf Leben, Verbot von Folter), politische (z.B. Meinungsfreiheit), wirtschaftliche (z.B. Schutz gegen Arbeitslosigkeit), soziale (z.B. Nahrung, ärztliche Betreuung) und kulturelle (z.B. unentgeltlicher Unterricht in Elementar- und Grundschulen) Rechte.

(2) Repräsentative Untersuchungen in Deutschland zeigen, dass Menschenrechte von der Bevölkerung als sehr bedeutsam eingeschätzt werden (positive emotionale Repräsentation), gleichzeitig aber weitestgehend unbekannt sind (fehlende und fehlerhafte kognitive Repräsentation).

(3) Menschenrechte erhalten im politischen Diskurs eine zunehmende Bedeutung. Während des Ost-West-Konfliktes, der

jahrzehntelang die internationale Politik dominierte, warf »der Westen« dem Osten« - d.h. den real-sozialistischen Staaten - vor, »die Menschenrechte« zu verletzen – gemeint waren damit insbesondere einige bürgerliche Rechte. Das Verletzen wirtschaftlicher Rechte in westlichen Staaten (z.B. Arbeitslosigkeit) wurde in Politik und westlichen Medien dagegen kaum thematisiert. Nach Ende des Ost-West-Konfliktes wurden von westlichen Staaten reale oder behauptete Menschenrechts-Verletzungen durch andere Staaten als wesentliche Begründung für Kriege heran gezogen. Besonders relevant sind dabei der Jugoslawien-Kosovo-Krieg (»humanitäre Intervention«) und der Libyen-Krieg (»Schutzverantwortung«; Responsibility to Protect). Bei genauerer Analyse aber wird deutlich, dass andere Motive – insbesondere ökonomische, z.B. Sicherung von Rohstoffen, Märkten und Handelswegen; geopolitische, z.B. Regime-wechsel oder Schwächen von Staaten, die westliche Interessen stören; Bündnissolidarität – mindestens so bedeutsam waren wie »Schutz der Menschenrechte«.

(4) Menschenrechtsverletzungen werden also höchst selektiv betont, u.a. um Feindbilder zu intensivieren und um Kriege zu begründen. Dass Menschenrechte insbesondere in Kriegen systematisch verletzt werden, wird dann im öffentlichen Diskurs eher vernachlässigt.

Sommer, G. (2008). Menschenrechtsverletzungen im dritten Golfkrieg. In J.M. Becker & H.Wulf (Hg.). Zerstörter Irak - Zukunft des Irak? (S. 85-103). Münster: LIT

Sommer, G., Stellmacher, J. (2009). Menschenrechte und Menschenrechtsbildung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwis-

senschaften.

Gert Sommer, Prof. für Psychologie mit Schwerpunkt Klinische Psychologie und Gemeindepsychologie 1977-2006 in Marburg. Mitglied der Krefelder Initiative. Mitbegründer des Forum Friedenspsychologie (FFP e.V.; vormals Friedensinitiative Psychologie * Psychosoziale Berufe), Vorsitzender 1986-2005; danach Ehrenvorsitzender. Mitbegründer der Interdisziplinären Arbeitsgruppe für Friedens- und Abrüstungsforschung (IAFA) der Philipps-Universität Marburg, Sprecher 1993-95, 1997-1999. Mitbegründer des Zentrum für Konfliktforschung an der Universität Marburg, im Direktorium seit 2000. Vorstandsmitglied der interdisziplinären Zeitschrift »Wissenschaft & Frieden« 1991-2014. Ehrenpreis der Deutschen Gesellschaft für Verhaltenstherapie (2004) für wegweisende Beiträge in Gemeindepsychologie (besonders zu Sozialer Unterstützung) und Friedenspsychologie. Zahlreiche Publikationen zu Klinischer Psychologie, Gemeindepsychologie und Friedenspsychologie. (www.gert-sommer.de)

Jan Süselbeck

That 2.000 Yard Stare. Zur »Anti«-Kriegsdarstellung des Shell Shocks bei Ludwig Renn und Erich Maria Remarque.

Das sogenannte Kriegszittern, eine Folge spezifischer Schockerlebnisse des modernen Krieges, deren diffuse Symptome im Englischen als Shell Shock firmierten und heute als Posttraumatische Belastungsstörung bezeichnet werden, war im Ersten Weltkrieg ein militärisches

Tabu. Opfer von Verschüttungen und anderen lebensbedrohlichen Erlebnissen, die als Soldaten nicht mehr einsatzfähig waren, wurden als Simulanten beübt und unter anderem mit Elektroschocks »behandelt«.

Wie aber wurden diese zuvor meist verschwiegenen traumatischen Erfahrungen in der Literatur um 1930 dargestellt? Über ein Jahrzehnt nach Kriegsende erreichten von den Verlagen als ehrliche Debüts einfacher Soldaten beworbene Texte ein Massenpublikum, die man heute gemeinhin als Antikriegsromane einstuft. Tatsächlich aber kann man auch an diesen Werken immer noch die nachhaltige Wirkung ablesen, die das strikte soldatische Verbot bestimmter Gefühle zu zeitigen vermochte. Werden in diesen Büchern doch innere Konflikte dargestellt, die weniger als freimütige autobiografische Konfessionen der empirischen Autoren zu lesen sind, als dass sie codierte literarische Schlagbilder eines seinerzeit ubiquitären psychischen Ringens mit dem Zerfall vorgeschriebener Ich-Ideale repräsentieren.

Der Vortrag stellt Thesen zur ambivalenten Wirkung dieser Shell-Shock-Echos in den Romanen Ludwig Renns auf die Leser auf: Wie konnte ein aus heutiger Sicht ästhetisch so reizloser Text wie Renns »Krieg« (1928) eine derartige Aufmerksamkeit im zeitgenössischen Publikum erlangen? Was genau wühlte die Leser daran so auf? Zur Beantwortung dieser Fragen wird auch ein Seitenblick auf die klassische und 1930 in Deutschland von den Nationalsozialisten verfemte Verfilmung von Erich Maria Remarques Roman »Im Westen nichts Neues« von Lewis Milestone (1930) geworfen.

Jan Süselbeck, Dr. phil., Privatdozent an der Philipps-Universität Marburg und wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Siegen. Redaktionsleiter der Zeitschrift literaturkritik.de. 2004 Promotion an der Freien Universität Berlin, im Jahr 2012 Gastwissenschaftler des Graduiertenkollegs »Generationsgeschichte. Generationelle Dynamik und historischer Wandel im 19. und 20. Jahrhundert« an der Georg-August-Universität Göttingen sowie Habilitation an der Philipps-Universität Marburg. Wintersemester 2013/2014 Vertretungsprofessur für Neuere deutsche Philologie, Medien- und Kulturwissenschaft an der Universität Siegen. Zuletzt publizierte Monografie: Im Angesicht der Grausamkeit. Emotionale Effekte literarischer und audiovisueller Kriegsdarstellungen vom 19. bis zum 21. Jahrhundert (2013).

Jürgen Voges

Nachrichten über Kriege.

Beim Thema Krieg oder Frieden fallen öffentliche und veröffentlichte Meinung in Deutschland auseinander. Der Werbung von Politikern für mehr Militäreinsätze folgt in wichtigen Medien meist ein beipflichtigendes Echo. Dagegen lehnen die Bundesbürger in Umfragen immer wieder Kriegseinsätze mehrheitlich ab. An dieser Diskrepanz setzt derzeit auch eine Medienschelte von rechts an. »Wie Politiker, Geheimdienste und Hochfinanz deutsche Medien lenken«, lautet der Untertitel des Buches »Gekaufte Journalisten«, mit dem es der ehemalige FAZ-Redakteur Udo Ulfkotte in die Bestsellerlisten brachte.

Gegen solche Verschwörungstheorien wendet sich der Vortrag des Nachrichten-Journalisten Jürgen Voges. Für ihn sind Journalisten Arbeitnehmer, die ihre Arbeitskraft, ihre Fähigkeit Beiträge zu produzieren, nicht an geheimnisvolle Mächte, sondern an Medienunternehmen verkaufen. Diese Unternehmen machen Umsatz mit Werbung und im Printbereich auch mit verkaufter Auflage. Inhalte der Beiträge folgen den Interessen der Unternehmen. Sie wählen leitende Redakteure entsprechend aus und können als Tendenzbetriebe sogar Linien vorgeben. Medien haben allerdings auch das Interesse, Auflage oder Quote zu machen. Inhalte müssen interessant sein, einen Nachrichtenwert haben, damit sie samt der Werbung wahrgenommen oder gekauft werden. Das bietet Journalisten Chancen. Einschüchternd auf Redakteure wirkt allerdings derzeit der Druck des Arbeitsmarktes. In den Redaktionen der politischen Printmedien und Nachrichtenagenturen ist in den letzten zwei Jahren rund jeder fünfte Arbeitsplatz gestrichen worden.

Ausgehend von diesen Überlegungen analysiert der Vortrag anhand wichtiger Einzelereignisse Berichte einiger Printmedien und deutschsprachiger Nachrichtenagenturen über den Krieg in der Ukraine. Er stellt die Frage, ob die Berichte grundlegenden journalistischen Anforderungen entsprechen, wie der sorgfältigen Recherche, der Achtung vor der Wahrheit und der wahrhaftigen Information der Öffentlichkeit.

Jürgen Voges lebt und arbeitet als Freier Journalist in Berlin und publiziert in Tages- und Wochenzeitungen zu politischen und wirtschaftlichen Themen. Während seiner über 30-jährigen Berufstätigkeit

als Journalist arbeitete er unter anderen in Berlin und Hannover 15 Jahre lang für die Nachrichtenagenturen dpa und AP als Wirtschaftsredakteur und landespolitischer Korrespondent. Zuvor war er ab 1982 in Hannover als Niedersachsen-Korrespondent der Tageszeitung »taz« tätig. An der Universität Hannover hat er Politische Wissenschaften und Geschichte studiert.

Timo K. Werkhofer

Politische Subjektivität. Machiavelli in der linken Debatte.

Die Friedensbewegung der 70er Jahre lebte eine Haltung, die uns heute widersprüchlich erscheinen mag: Für den Frieden und zugleich im Klassenkampf. Die Teilnehmer selbst dürften ihre Haltung kaum als Widerspruch empfunden haben, schien sie doch durch eine damals »wissenschaftlich« genannte Lesart des Marxismus gerechtfertigt. Dass die heute weniger überzeugen mag hat viele Gründe, von denen mich hier vor allem einer interessiert, nämlich die Rezeption Machiavellis zunächst durch Gramsci, dann durch Althusser und schließlich durch die neuere Debatte über linke Politik und Demokratie. Marx hatte 1843 von einer »wahren« Demokratie gesprochen, die vom Volk ausgehen sollte und damit eine Position eingenommen, die er schon bei Machiavelli hätte finden können (Abensour 2004/2012). Diese »wahre« Demokratie war allerdings für Marx mit der Vorstellung verbunden, das Volk werde dereinst die Macht ergreifen und der Staat werde verschwinden. An diesem Punkt bietet uns Machiavelli, im Unter-

schied zu Marx ein erfahrener Praktiker der Politik, einen anderen, weniger utopischen und dafür realistischen Blick auf die Seiten von Politik, die mitnichten verschwinden werden (Critchley 2007/2008).

Gramsci war wohl der Erste, der auf die Bedeutung dieses realistischen Blicks für eine linke Politik aufmerksam gemacht hat. Ihm folgen vor allem französische Teilnehmer einer neuen Debatte über »radikale«, »wilde« oder anarchistische Formen von Demokratie, die in den 60er Jahren beginnt (Althusser 1962, 1976/1999, Cox 1983, Lefort 1981, Rancière 1995/2002, Negri 1997, Laclau & Mouffe 2001, Graeber 2007).

Machiavelli liefert in dieser Debatte immer wieder Stichworte zu neuen Konzeptionen von Politik, so in seinem Blick auf Geschichte und Kontingenz, Klassenkonflikte und Demokratie, die generelle Bedeutung des Staates, Militär und Krieg. Erhellend ist auch sein Blick auf die Subjektivität der politischen Akteure und auf die Beziehung zwischen Herrschenden und Beherrschten. Eine nach diesen Gesichtspunkten angelegte Politik könnte dazu beitragen, Kriege einzugrenzen, zu verhindern oder zu beenden.

Timo K. Werkhofer, Dr. phil., Studium der Psychologie in Hamburg. Forschungsschwerpunkte: Ontogenese von Sozialität, Sprach- und Umgangsformen im Kulturvergleich; Sozial-, Kultur- und Ideengeschichte der Psychologie; Psychologie in ihrer Rolle als private Sozialphilosophie und Ersatzreligion.

Von »Black Hawk Down« zu »Generation Kill«. Hyperrealismus in neueren amerikanischen Kriegsfilm.

Allwissenheit und Allmacht schienen für die US-Armee Anfang der 1990er den von v. Clausewitz definierten »Nebel des Krieges« aufgehoben zu haben. Clausewitz meinte damit nicht nur den materiellen Staub und das Chaos des Schlachtfeldes, sondern Unwissenheit und das mentale Chaos, das unabwendbar durch den Akt der Gewalt erzeugt wird und dessen Ergebnisse von niemandem planbar sind.

Der »Black Hawk-Down« – Zwischenfall, der Abschuss eines US-Hubschraubers über Mogadischu und das daraus folgenden Massaker von US-Eliteeinheiten am 3. und 4. Oktober 1993, markiert einen Wendepunkt in der amerikanischen Kriegsdoktrin und deren künstlerischer Verarbeitung. Die »battle of Mogadishu« bestätigte einerseits die Bedeutung des Wissens und der Kommunikation dieses Wissens zu den Soldaten, zeigte andererseits aber dass selbst die bestorganisierte Streitmacht mit umfassender Informationsbeschaffung das Chaos der Realität und den Atavismus des Tötens nicht beenden kann.

Mark Bowdens titelgebendes Buch »Black Hawk Down« (1999) ist die Vorlage für den darauf aufbauenden Film (2001) und das dazugehörige Computerspiel (2005). Er unterscheidet sich wesentlich von früheren Kriegsfilm und Antikriegsfilm im Ausmaß der – filmtechnisch nunmehr möglichen – Authentizität und der Bereitschaft zum Zeigen des Tötens. Er ist weder kritisch, noch vordergründig

kriegsverherrlichend, sondern kriegspornographisch für eine US-Gesellschaft in der immer weniger Männer und Frauen tatsächlich Wehrdienst leisten. Der irakische Bürgerkrieg, der dem zweiten Irakkrieg folgte, führte Ende 2006 zur Formulierung der Counterinsurgency-Doktrin (Field Manual 3-24 der US Army/US Marine Corps). Die Allmachtsfantasie, nach der die Bewohner des zu kontrollierenden Gebietes praktisch nur als »Elemente« betrachtet werden, mit denen beliebig verfahren werden kann, wurde überführt in eine Kommunikationsstrategie. Jeder Schritt des Soldaten wurde in der COIN-Doktrin daraufhin abgeklopft, ob er die Population nicht noch weiter erbost. »Clear, hold and build« wie diese Doktrin auch zusammengefasst werden kann, beinhaltet allerdings Hybris auf einer anderen Ebene. Sie war auf Dauer nicht bezahlbar und konnte die tatsächlichen sozialen Probleme nicht durch ihr militär-soziales Ingenieurswesen beseitigen.

Unter Präsident Obama vollzogen die US Streitkräfte ihre bis jetzt letzte Wende hin zum »Counter-Terrorism«. Sie ist das Eingeständnis, nicht siegen zu können, sondern den Gegner nur noch durch Gegen-Terror niederhalten zu können. Vor diesem Hintergrund spielt die Mini-Serie »Generation Kill« (2008) des Qualitäts-Senders HBO, basierend auf dem gleichnamigen Buch von Evan Wright (2004). Sie zeigt den mörderischen Weg einer Aufklärungseinheit durch den Irak im Jahr 2003 aus der Sicht eines »eingebetteten Journalisten«. Die patriotische Absicht des Autors und die Realität des Gezeigten stehen in frappierendem Gegensatz. Extrem realistisch und ungeschönt werden Dialoge und Handlungen geschildert. Ein beträcht-

licher Teil der Soldaten erscheint bereits zu Beginn als geistig-seelisch auffällig und labil. Die Kommunikation über Funk in dem Zuschauer nur mit Hilfe eines Begleitheftes verständlichen Kürzeln und mit sinnlosem Gerede ist kaum erträglich und stellt die Soldaten außerhalb der normalen Welt.

Was wird hier angerichtet?

Thomas Willms, geb. 1967, Studium der Physik und Politikwissenschaft an der Uni Bremen; Politikwissenschaftler und Bundesgeschäftsführer der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten (VVN-BdA); Kampagnen-, Seminar- und Ausstellungsarbeit gegen NPD, AfD und andere Rechte; Veröffentlichungen zu Comics, Serien, Puppentheater und anderes, was sich mit Krieg, Faschismus und Neofaschismus beschäftigt.

Hans-Jürgen Wirth

»Das radikal Böse«

Es handelt sich bei dem Film »Das radikal Böse« von Stefan Ruzowitzky um einen Dokumentar- und Lehrfilm, in dem die systematischen Erschießungen jüdischer Zivilisten durch Polizeibataillone und Einsatzgruppen in Osteuropa dargestellt wird. Der Film geht Fragen nach wie: Wie werden aus ganz normalen jungen Männern Massenmörder? Warum töten ehrbare Familienväter Tag für Tag Frauen, Kinder und Babys? Was haben sie dabei empfunden? Haben sie sich geweigert, teilzunehmen? Hat sie »die Arbeit des Tötens« seelisch beeinträchtigt? Der Film ist ausdrücklich an psychoanalytischen Überlegungen orientiert,

auch wenn vor allem Ergebnisse aus der experimentellen Psychologie (z.B. das Milgram-Experiment und das Stanford-Prison-Experiment) dargestellt werden. Interviewt werden verschiedene Wissenschaftler, u. a. der Historiker Christopher Browning und der Psychiater und Psychoanalytiker Robert Jay Lifton. Der Film ist nicht nur inhaltlich wichtig, sondern auch für die psychoanalytische Theoriebildung interessant. Kann man das radikal Böse psychoanalytisch erklären, wenn doch die Täter »ganz normal« waren und offenbar keine Psychopathologie aufwiesen? Es geht auch um die Thesen des Sozialpsychologen Harald Welzer (der beratend an dem Film mitgewirkt hat) und die psychoanalytische Kritik an seinem Ansatz. Dazu erfolgt eine Stellungnahme des Moderators.

Hans-Jürgen Wirth, Prof. Dr. rer. soc., Dipl.-Psych. ist Psychoanalytiker, Psychologischer Psychotherapeut, arbeitet als Psychoanalytiker (DPV, IPA, DGPT) und psychoanalytischer Paar-, Familien- und Sozialtherapeut (BvPPF) in eigener Praxis in Gießen.

Franz Witsch

Mentale Voraussetzungen einer Militarisierung sozial-ökonomischer Strukturen.

Wir brauchen ein Subjekt, das in der Lage ist, jeden Tag aufs Neue sozial-ökonomische Strukturen zu generieren oder wiederherzustellen. Ohne eine minimale zurechnungsfähige Geisteshaltung, das heißt ohne ein Subjekt, das weiß, was es macht, wenn es mit anderen Menschen sprachgestützt verkehrt, ist das

nicht möglich. Allerdings lösen sich die mentalen Voraussetzungen immer mehr auf, je mehr die Militarisierung sozialer und ökonomischer Strukturen voranschreitet, bis sie irgendwann auch ihre vollkommene Zerstörung zur Folge haben könnten. Wer will wissen, ob wir uns nicht längst auf einer schiefen Ebene bewegen, die vielleicht schon unumkehrbar in die vollständige Katastrophe führt?

Vor diesem hoffentlich zu pessimistisch gezeichneten Hintergrund zeichnet sich die Substanz einer »Theorie des Sozialen«, sprich: eine Analyse sozial-ökonomischer Strukturen, ganz generell dadurch aus, dass sie die Analyse des Innenlebens des Subjekts als Gegenstand der Psychoanalyse einbezieht. Wobei die Psychoanalyse einsehen muss, dass der analytische Zugang zum Innenleben nur über die Analyse außersubjektiver Strukturen möglich ist; geht es doch ganz generell um die »Verbindung« von Innenleben (des Subjekts) und außersubjektiven Strukturen (des gesellschaftlichen Kontextes), das heißt um eine Verbindung, die einer nur interdisziplinären Analyse unter Einbeziehung der Psychoanalyse zugänglich ist.

Eine solche Analyse beschreibt genau das, was man die mentalen (inneren) Voraussetzungen einer Herstellung jener »Verbindung« zum gesellschaftlichen Kontext nennen könnte; vorausgesetzt, der außersubjektive Kontext ist noch nicht derart unter die Räder einer Militarisierung, sprich: einer zu weitgehenden Zerstörung sozialer und ökonomischer Strukturen geraten, die zwangsläufig die Auflösung mentaler Strukturen einschließt. Bis wir möglicherweise am Ende nichts mehr haben, das sich analysieren ließe. Dann gnade uns Gott.

Franz Witsch lebt in Hamburg und ist Lehrer für Politik, Geografie und Philosophie. Zwischen 1984 und 2003 arbeitete er in allen Bereichen der freien Wirtschaft als Informatiker und Unternehmensberater. Heute schreibt er sozialphilosophische Texte und Bücher und veröffentlicht u.a. auf der Internetseite www.film-und-politik.de.

Daniel Wutti

70 Jahre danach – Zeit der Verantwortung?

Die »zweite Geschichte« des Nationalsozialismus – wie die Geschichte des Umgangs mit der nationalsozialistischen Vergangenheit treffend genannt wurde – wird in Deutschland seit einigen Jahrzehnten in vielen ihrer Facetten erforscht. Auch in Österreich und Kärnten/Koroška, einem südlichen Bundesland, in dem die Minderheit der Kärntner SlowenInnen beheimatet ist, ist eine verstärkte (wissenschaftliche) Auseinandersetzung seit der Jahrtausendwende bemerkbar. Für diese »Verspätung« ist sicherlich von Bedeutung, dass viele Kärntnerinnen und Kärntner verstrickt im nationalsozialistischen System waren – und es im gesellschaftlichen Diskurs bis zuletzt angebracht war, dies offen zu verleugnen. Während bald keine unmittelbaren Zeuginnen des Krieges und der nationalsozialistischen Verbrechen mehr leben, arbeitet nun eine bemerkenswerte Zahl von Erinnerungsiniciativen – Vereinen und Projekten, die sich dem Erinnerungsdiskurs in Kärnten verschrieben haben – daran, das Erfahrungsgedächtnis der ZeitzeugInnen ins kulturelle Gedächtnis zu übersetzen. Vor diesem Hintergrund

bearbeitet wird die höchst aktuelle Frage, welche Anteile des kommunikativen Gedächtnisses der Kärntner ZeitzeugInnen ins kulturelle Gedächtnis (nach Assmann) übersetzt werden - d.h. was aus den Erinnerungen der alten Menschen, die den Nationalsozialismus miterlebt haben, auch den nachfolgenden Generationen nach ihrem Ableben zur Verfügung bleiben wird. Dargelegt und analysiert wird, wie diese neuen und ältere »Erinnerungsgemeinschaften« den Kärntner Vergangenheitsdiskurs beeinflussten und von ihm beeinflusst wurden bzw. ihn medial repräsentierten. Nicht zuletzt interessiert, wie Jugendliche in die betreffenden Initiativen eingebunden werden bzw. die Vereine und Organisationen versuchen, diese Zielgruppe zu erreichen.

Daniel Wutti, MMag., Alpen-Adria-Universität Klagenfurt/Celovec, Österreich (AAU). Daniel Wutti studierte Psychologie sowie Medien- und Kommunikationswissenschaft an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt/Celovec, dabei Studienaufenthalte in Slowenien, Polen und Russland. Für seine Diplomarbeit im Bereich der Sozialpsychologie erhielt er eine Auszeichnung der Republik Slowenien, sein aktuelles Dissertationsprojekt wurde im September 2014 mit dem Wissenschaftspreis »Wissenschaft EUropa in Kärnten« des Landes Kärnten ausgezeichnet. Wutti ist Lehrbeauftragter an der Abteilung für Sozialpsychologie am Institut für Psychologie, dem Institut für Slawistik (Arbeitskreis Mehrsprachigkeit) und dem Institut für Geographie der Alpen-Adria-Universität. Forschungsschwerpunkte: Psychotraumatologie mit Schwerpunkt auf die Transgenerationalität von Traumata, Erinnerungsgemeinschaften und Gedäch-

niskulturen bezogen auf den Nationalsozialismus (mit aktuellem Schwerpunkt auf Kärnten/Koroška). Daniel Wutti ist Mitarbeiter des Slowenischen wissenschaftlichen Instituts in Klagenfurt/Celovec und Vorstandsmitglied des Vereins ASPIS - Forschungs- und Beratungszentrum für Opfer von Gewalt in Klagenfurt/Celovec.

Moshe Zuckermann

Wie der Krieg die Gesellschaft im Inneren verändert. Das Beispiel Israel.

Noch sind 2/3 der Bevölkerung gegen Auslandseinsätze der Bundeswehr. Die Regierung muss darauf Rücksicht nehmen, selbst wenn sie nicht davor zurückschreckt, gegen den Willen dieser Mehrheit zu handeln und solche Kriegseinsätze vorbereitet und durchführt. Aber Schritt für Schritt wird die zivile Gesellschaft damit in den Krieg hineingezogen. Das bleibt nicht ohne Rückwirkung auf sie, wie man am aus der Geschichte weiß: »Militärische Wertvorstellungen und Ziele finden immer stärker Eingang in die Politik und ins gesellschaftliche Leben«, wie es in der Definition des Militarismus auf der Internetseite der Bundeszentrale für politische Bildung heißt. Die »Betonung des Rechts des Stärkeren« gewinnt immer mehr an Boden, die »Vorstellung, Kriege seien notwendig oder unvermeidbar« gewinnt immer mehr Anhänger, ein »hierarchisches Denken« macht sich breit, »auf Befehl mit Gehorsam zu reagieren« wird selbstverständlicher: »Die Rückkehr der Gewalt in die Regelung der zwischenmenschlichen

Verhältnisse« (Peter Brückner). Am Beispiel Israels wird diese Rückwirkung des Krieges auf die zivile Gesellschaft konkretisiert dargestellt. Israels Sicherheitslage ist zwar eine fundamental andere als die Deutschlands, und doch wird auch sie immer wieder für fremdbestimmte Zwecke instrumentalisiert. Dabei wirken sich sowohl die bewußte Ideologisierung „jüdischer Verfolgungsgeschichte“ und die damit einhergehende Fetischisierung der „Sicherheit“ und „Israels Stärke“ als auch die Entschärfung innerisraelischer Konfliktherde durch die Heraufbeschwörung „äußerer Bedrohung“ gravierend aus. Die Mentalität eines vom Staat geförderten Militarismus fräst sich in allen Bereichen des zivilen Lebens ein, was sich in diversen Gewaltformen, mithin auch im virulenten Alltagsrassismus und der Entdemokratisierung der Gesellschaft manifestiert.

Moshe Zuckermann, 1949 in Tel-Aviv geboren. Lebte zwischen 1960 und 1970 in Deutschland (Frankfurt am Main). Nach der Rückkehr nach Israel Studium der Soziologie, Politologie und Geschichte an der Universität Tel-Aviv. Lehrt seit 1990 am Cohn Institute for the History and Philosophy of Science and Ideas (TAU). 2000-2005 Direktor des Instituts für Deutsche Geschichte (TAU). 2009-2013 akademischer Leiter der Sigmund-Freud-Privatstiftung in Wien. Geschichte und Philosophie der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften; Frankfurter Schule; Ästhetische Theorie und Kunstsoziologie; der Einfluss der Shoah auf die politischen Kulturen Israels und Deutschlands. Buchveröffentlichungen (kleine Auswahl): Israel – Deutschland – Israel. Reflexionen eines Heimatlosen, Wien

2006; Sechzig Jahre Israel. Die Genesis einer politischen Krise des Zionismus, Bonn 2009; „Antisemit!“ Ein Vorwurf als Herrschaftsinstrument, Wien 2010; Wider den Zeitgeist. Aufsätze und Gespräche über Juden, Deutsche, den Nahostkonflikt und Antisemitismus, Bd. I, Hamburg 2012; Wider den Zeitgeist. Zur Aktualität der Kritischen Theorie, Bd.2, Hamburg 2013; Israels Schicksal. Wie der Zionismus seinen Untergang betreibt, Wien 2014.



Sozialpsychologie des Kapitalismus – heute.

Kongressband: K.-J. Bruder, Chr. Bialluch & B. Lemke (Hg.) (2013). Sozialpsychologie des Kapitalismus – heute. Zur Aktualität Peter Brückners. Gießen: Psychosozial.

2013

Machtwirkung und Glücksversprechen

Kongressband: K.-J. Bruder, Chr. Bialluch & B. Lemke (Hg.) (2014). Machtwirkung und Glücksversprechen. Gewalt und Rationalität in Sozialisation und Bildungsprozessen Gießen: Psychosozial.

2014

Trommeln für den Krieg

Eine Auswahl der Vorträge ist derzeit auf www.ngfp.de abrufbar.

2008

Können Marginalisierte (Wieder) sprechen? Zum politischen Potenzial der Sozialwissenschaften

Kongressband: M. Dege, T. Grallert, C. Dege & N. Chimirri (Hg.) (2010). Können Marginalisierte (Wieder)sprechen? Zum politischen Potenzial der Sozialwissenschaften. Gießen: Psychosozial.

2011

Macht – Kontrolle – Evidenz

Kongressband: K.-J. Bruder, Chr. Bialluch & B. Leuterer (Hg.) (2012). Macht – Kontrolle – Evidenz. Psychologische Praxis und Theorie in den gesellschaftlichen Veränderungen. Gießen: Psychosozial.

**Platz für
Notizen**

**Platz für
Notizen**

Organisatorisches

Tagungsgebühren

Tagungsgebühren betragen bis zum 15.01.2015 für Studierende, Ausbildungskandidaten und Empfänger von Transferleistungen (Gruppe I) 25€, für Mitglieder der NGfP (Gruppe II) 70€ und für Nicht-Mitglieder (Gruppe III) 150€. Nach dem 15.01.2015 betragen die Gebühren für die Gruppe I 25€, für die Gruppe II 90€ und für die Statusgruppe III 175€.

Wenn Sie am geselligen Abend mit Buffet und Konzert teilnehmen möchten, wird ein Beitrag von 10€ von der Gruppe I und 25€ von den anderen Gruppen erhoben.

Für den Eröffnungsvortrag von Prof. Dr. Moshe Zuckermann gibt es für Interessenten, die ansonsten nicht an dem Kongress teilnehmen möchten, Einzelkarten zu 10€ (5€ Euro reduziert).

Anmeldung

Anmeldung per Email bitte unter Angabe von Namen, Adresse, Gruppe und ob

Sie eine Teilnahme am geselligen Abend wünschen an folgende Adresse:

orga2015@ngfp.de
oder per Post an:
Krieg um die Köpfe
Kongressorganisation
z. Hd. Dr. Christoph Bialluch
Hobrechtstr. 69
12047 Berlin

Bankverbindung:
Berliner Bank, BLZ 100 708 48,
Kto 368 233 300,
IBAN: DE62 100 708 480 3682333 00,
BIC-/SWIFT-Code: DEUT DE DB110

(Bestätigung der Anmeldung erfolgt nach Eingang der Überweisung)

Zertifizierung

Die Zertifizierung wird bei der Psychotherapeutenkammer Berlin beantragt.

Büchertisch

Ein Büchertisch wird durch Urban Zerfass (Fundus – Antiquariats- und Buchhandels-gesellschaft, Berlin) eingerichtet.

Ort

Ort des Kongresses ist voraussichtlich das Seminarzentrum der Freien Universität Berlin, in der Silberlaube (Erdgeschoss), Otto-von-Simson-Str. 26, 14195 Berlin-Dahlem. Die nächstgelegene U-Bahn-Station ist Dahlem Dorf (U3).

Internet

www.ngfp.de